



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN

6

KINDER UNI

Kinder schreiben
für Kinder

ABENTEUER, ZAUBER



& WELTENWANDEL



Kinder schreiben für Kinder – Geschichten aus der Schreibwerkstatt der Kinder-Uni

Band 6





Abenteuer, Zauber & Weltenwandel

**Kinder schreiben für Kinder:
Ganz neue Geschichten aus der
Schreibwerkstatt der Kinder-Uni**

**Eine Kooperation
des Internationalen Schreibzentrums
der Georg-August-Universität Göttingen
und der Kinder-Uni Göttingen**

Herausgegeben von:

Dr. Gilbert Heß, Solji Kim und Marie-Theres Rohner



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen: Cuvillier, 2018

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2018

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2018

Gedruckt auf umweltfreundlichem, säurefreiem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

ISBN 978-3-7369-9900-8

eISBN 978-3-7369-8900-9



Einleitung

Bereits zum sechsten Mal erscheint unter dem Motto „Kinder schreiben für Kinder“ ein von Kindern für Gleichaltrige selbst geschriebenes Buch im Rahmen der Schreibwerkstatt, die von der Kinder-Uni Göttingen und dem Internationalen Schreibzentrum der Georg-August-Universität Göttingen gemeinsam ausgerichtet wird.

Die fundamentale Bedeutung von Lesen und Schreiben für die eigene Persönlichkeitsentwicklung an Dritt- bis SechstklässlerInnen zu vermitteln, ist uns ein besonders wichtiges Anliegen. Mit der Schreibwerkstatt bietet die Kinder-Uni den Kindern dieser Altersgruppe die Möglichkeit, sich selbst unter kompetenter Anleitung beim Schreiben auszuprobieren und zu erfahren, wie die eigene Fantasiewelt nach und nach zu stimmigen Geschichten geformt werden und zu Papier gebracht kann. Dabei steht die Förderung der Schreibmotivation – losgelöst von schulischen Vorgaben und Zwängen – im Mittelpunkt.

Auch in diesem Band können Sie wieder erfahren, welche fantasievolle Texte auf diese Weise im Laufe eines Semesters entstehen. Ich freue mich, dass auch dieses Buch wieder spannende, lustige, gruselige, aufregende und stets äußerst einfallsreiche Geschichten versammelt, die Lust auf die Lek-



türe machen. Den Kindern gratuliere ich zu diesem tollen Ergebnis!

Mein herzlicher Dank gilt Solji Kim und Marie-Theres Rohner vom Internationalen Schreibzentrum für die professionelle und liebevolle Begleitung der Kinder.

Ich wünsche auch Ihnen als Leserinnen und Lesern dieser Geschichten viel Vergnügen!

Dr. Gilbert Heß
Kinder-Uni Göttingen

.....



Vorwort

Reisen in die Welt der Wissenschaft sind an der Georg-August-Universität Göttingen auf vielfältige Weise möglich: Die Kinder-Uni Göttingen gibt auf spielerische Art und Weise Kindern Einblick in die unterschiedlichsten Themen. Das Internationale Schreibzentrum bietet für Studierende Workshops und Beratungen zum wissenschaftlichen Schreiben an. Im Rahmen der Kooperation beider Einrichtungen können junge Autorinnen und Autoren von der dritten bis zur sechsten Klasse in der Schreibwerkstatt ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Sie können sich die unterschiedlichsten Welten gemeinsam erschreiben, trainieren mit Worten zu spielen und eigene Texte herstellen. Was denken zum Beispiel ein Sofa, ein Mülleimer oder eine Straßenlaterne? Bei einer Schreibübung quer über den Campus der Universität Göttingen haben sich die Teilnehmenden im Wintersemester 2017/18 in Gegenstände hineinversetzt, die ihnen auf dem Spaziergang begegneten. Die Gedanken der ungewöhnlichen Gesprächspartner haben sie während mehrerer Stopps aufgeschrieben und sich anschließend gegenseitig vorgelesen. Jede gute Geschichte braucht außerdem einen Wegweiser, den roten Faden. Diesen haben die Kinder mithilfe eines purpurnen



Wollknäuels spielerisch aufgespannt und mit Bildern und Geschichtsfragmenten in der korrekten Reihenfolge behängt. Fehlte einmal doch die Inspiration, haben die Geschichtenwürfel mit lustigen Symbolen (mmh Zuckerrübe!) für kurze Zeit das Ruder übernommen und zu den verrücktesten Erzählungen geführt.

Vor allem aber haben die jungen Schreiberinnen und Schreiber unermüdlich an ihren ganz eigenen Manuskripten gearbeitet. In ihren hier veröffentlichten Geschichten laden sie zu einem Spaziergang durch ihre Fantasie und Vorstellungskraft ein. Ob beim Gang in fantastische Welten, auf der Spur von Geheimnissen oder in der Gestalt eines Stifts – immer erhalten wir Einblick in ungewöhnliche Perspektiven. Die Heldinnen und Helden sammeln neue Erfahrungen und entwickeln sich weiter, wobei ihnen oft tapfere Wegbegleiter helfend zur Seite stehen.

In diesem Sinne bedanken wir uns herzlich bei den Teilnehmenden der diessemestrigen Kinderschreibwerkstatt für die tolle gemeinsame Zeit sowie dem Leiter der Kinder-Uni, Dr. Gilbert Heß, für seine Unterstützung und wünschen viel Freude beim Lesen.

Solji Kim und Marie-Theres Rohner
Internationales Schreibzentrum
Georg-August-Universität Göttingen



Inhalt

Max und der Zauberer	11
Anton Ferrari – 10 Jahre	
Villa Grün	25
Hannah Westphal – 12 Jahre	
Die Gruselvilla	47
Pascal Becker – 11 Jahre	
Die vermisste Kiste	51
Ole Bartel – 10 Jahre	
Tims Abenteuer	61
Kyrill Eiswert – 10 Jahre	
Die Gestaltenwandlerin	67
Ronja Pohlheber – 10 Jahre	
Das Buch der anderen Welt	85
Wiebke Gola – 11 Jahre	
Vortrag	99
Jana Kullmann – 13 Jahre	





Max und der Zauberer

Anton Ferrari (10 Jahre)

Kapitel 1: Der Zauberer schlägt zu

Das Flugzeug erhob sich in den Himmel. Max krallte sich in seinen Sitz. Es war das erste Mal, dass er in einem Flugzeug saß. Wenn das immer so weiter ging, würde er es nie aushalten den ganzen Flug auf seinem Sitz zu bleiben. Seine Mutter sagte zwar, der Start war das Schlimmste, aber Max war sich nicht sicher, ob das stimmte. Noch vor drei Wochen hatte er bei sich zu Hause am Küchentisch gesessen und im Radio etwas über „stärker werdende Turbulenzen“ gehört, doch dann war seine Mutter gekommen, und hatte ihm erklärt, dass sie in drei Wochen einen Urlaub gebucht hatte, an einem verlassenen Ort der neben zwei Bergen lag. Und genau zu diesem Ort flogen sie jetzt. Der Flughafen des Dorfes lag jedoch hinter den Bergen.

Der Flug war vorbei. Währenddessen hatte es einige Turbulenzen gegeben, doch alles in allem war der Flug doch nicht so schlimm geworden. Max und seine Mutter fuhren mit einem Taxi zu dem Haus, das sie für den Urlaub gemietet hatten. Die Straße, auf der sie fuhren, bestand aus As-



phalt und an ihren Rändern wuchs Gras. Hin und wieder ragte ein Felsen aus dem Gras. Um die Straße herum war ein dichter Wald gewachsen. Auf einmal schrie der Taxifahrer auf. Er riss Max aus den Gedanken. Ein riesiger Felsen schoss vor dem Taxi aus dem Boden! Der Taxifahrer riss das Steuer herum und wich dem Felsen geschickt aus. Max rieb sich die Augen. Er konnte kaum glauben was er da sah. Kurz darauf war er aber schon wieder von drei Tauben abgelenkt. Es waren sehr merkwürdige Tauben. Ihr Gefieder war weiß, ihre Augen glühend orange und sie hatten große Krallen an den Füßen. Nach einiger Zeit riss ihn jedoch schon wieder etwas aus den Gedanken. Riesige Steine regneten vom Himmel! Zum Glück traf keiner der Steine das Taxi. Die Sache war jedoch immer noch nicht geklärt. Der Taxifahrer war bewusstlos auf dem Steuer zusammen gesackt. Max' Mutter holte ihr Handy aus der Tasche und rief den Notarzt an. „Dann müssen wir wohl zu Fuß gehen“, sagte sie.

Der Zauberer betrat die Zentrale in seinem Schloss. Er schaute auf einen Bildschirm und fing an zu fluchen: „So ein Mist! Sie sind uns schon wieder entwischt. Maro, Sorge dafür, dass wir sie bekommen. Ich will sie spätestens in drei Tagen zu meinen Zellen führen können.“ Dann ging er wütend aus dem Zimmer. Maro war der Lehrling vom Zauberer. Seufzend drehte er sich zu den vielen Knöpfen, Schal-



tern und Monitoren um und machte sich daran neue Schwierigkeiten für Max und seine Mutter zu erschaffen.

Max und seine Mutter hatten den Wald hinter sich gelassen und gingen bereits durch das Dorf. Sie spazierten gerade durch eine kurze Straße. Kleine und schiefe Häuser reckten sich auf beiden Seiten der Straße in die Höhe. Es waren Fachwerkhäuser. Am Ende der Straße stand ein Hotel. Es hatte ein altes, zerfallenes Hotel-Schild auf dem Dach. Max fand, dass das Hotel unheimlich aussah.

Sie liefen an der halb verrotteten Eingangstür des Hotels vorbei. Plötzlich hörte Max Schritte hinter sich. Er sah sich erschrocken um. Aber hinter ihm ging nur ein Mann. Nach kurzer Zeit hörte Max einen Schrei. Er kam von dem Mann. Das Hotelschild, das vorher auf dem Hotel-Dach hin und her geschaukelt hatte, löste sich plötzlich und flog jetzt genau auf den Mann zu, der sich erschrocken nach hinten warf. Das Hotel-Schild krachte zwischen dem Mann und Max und seiner Mutter zu Boden. Max dachte: ‚Ich finde es komisch, dass immer uns etwas passiert‘. Zum Glück hatten Max und seine Mutter ihr Ferienhaus bald erreicht. Es lag außerhalb des Dorfes und war eine umgebaute Scheune.



Kapitel 2: Die Burg

Sie räumten ihre Sachen in die Kommoden und Schränke ihrer Ferienwohnung ein. Max hatte ein eigenes Zimmer und räumte gerade seine Kleidung in seinen Kleiderschrank ein.

Da kam seine Mutter ins Zimmer. Sie sagte: „Weißt du was? Wollen wir zur Feier des Tages einen Ausflug machen?“

Max sagte einfach nur: „Nein.“

Seine Mutter fragte: „Warum denn nicht?“

„Weil ich keine Lust habe“, sagte Max knapp.

Max' Mutter ging seufzend aus dem Zimmer.

Gleich darauf hörte Max wie die Haustür auf ging.

„Warte!“, rief er und rannte aus seinem Zimmer.

Einige Sekunden später gingen Max und seine Mutter durch die Straßen des Dorfes. Die Straßen waren alle aus Asphalt. Der Belag war alt. Die Bürgersteige auch. Links und rechts neben den Bürgersteigen standen krumme, schiefe Fachwerkhäuser, wie auch in der Straße, in der Max und seine Mutter ihr Ferienhaus hatten. Nach einer Weile kamen sie an den Rand des Dorfes. Sie gingen auf einer Straße, die genauso aussah, wie alle anderen Straßen im Dorf. Allerdings gab es keine Fachwerkhäuser, sondern beide Seiten der Straße waren von Wiesen umgeben. Auf der einen Wie-



se stand eine Burg. Eine Sache fand Max an der Burg komisch: Hinter den Fenstern der Burg hörte er etwas, konnte jedoch nicht sehen, was. Hinter den Fenstern war es dunkel und in den Fensterrahmen hingen Spinnweben. Außerdem: Warum gab es überhaupt Fenster mit Glasscheiben drin? Das hatten die Burgen im Mittelalter doch gar nicht gehabt! Er wollte auf jeden Fall hinter dieses Geheimnis kommen.

„Komm, wir gehen weiter“, sagte Max' Mutter. Max konnte seinen Blick nur schwer von der Burg abwenden, ging aber trotzdem weiter.

Kapitel 3: Ein Versuch nach dem anderen

Es war bereits Abend geworden und Max und seine Mutter waren wieder in ihrer Ferienwohnung angekommen. Max lag im Bett und dachte darüber nach, wie er in die Burg gelangen könnte. Schließlich kam er zu dem Entschluss, dass er es wagen würde, wenn seine Mutter eingeschlafen wäre. Aufgeregt lag er in seinem Bett und wartete. Minuten vergingen, doch seine Mutter kam nicht aus dem Badezimmer.

Da: Endlich. Seine Mutter kam, legte sich aufs Bett und war... eingeschlafen! Max wartete noch ein bisschen bis seine Mutter auch richtig schlief und schlich sich aus seinem Bett. Leise holte er seine Anzihsachen und zog sich an. Da-



nach ging er leise aus der Tür. Er überlegte kurz wohin er gehen musste und ging dann los in Richtung Burg. Er schaute sich um. Alles sah anders aus als am Tag. Er ging durch die Straßen bis zur Burg. Und da lag sie nun. Vor Max war ein großes Tor aus Metall. Er zog sich an den Metallstangen hoch, stieg über den oberen Querbalken und rutschte auf der anderen Seite wieder runter. Nun stand er im Burghof. Wieder rumpelte es hinter einem der Fenster, aber er konnte nichts sehen. Max ging weiter in den Burghof hinein. Plötzlich kamen von allen Seiten bewaffnete Männer. Sie öffneten das Tor und zwangen Max wieder zurück zu gehen. Sein erster Versuch war also gescheitert. Max ging wieder in die Ferienwohnung zurück. Seine Mutter schlief noch. Zum Glück! Max zog sich aus und kroch wieder zurück in sein Bett. Bald würde er es wieder versuchen. Schon schlief er ein.

Am nächsten Morgen wachte Max früh auf. Er zog sich als Erster an und machte das Frühstück. Erst eine Stunde später wachte seine Mutter auf. Sie freute sich, dass Max schon alles vorbereitet hatte. Er erzählte seiner Mutter, dass er gerne allein rausgehen würde, und seine Mutter willigte ein. Er ging raus. Alles war so wie am Vortag. Er rannte so schnell er konnte zur Burg und bemerkte deshalb nicht die Tauben, die über ihm kreisten. Es waren merkwürdige Tau-



ben. Ihr Gefieder war weiß, ihre Augen glühend orange, und sie hatten große Krallen an den Füßen.

Als Max bei der Burg ankam, fingen ihn die Männer mit den Waffen allerdings schon vor dem Tor ab. Er rannte zurück. Plötzlich hatte er Angst, seine Mutter habe das alles gesehen. Atemlos kam er am Ferienhaus an. Er setzte sich auf einen Stuhl, um ein wenig auszuruhen.

Kapitel 4: Gefangen

Es war Abend. Max lag wach in seinem Bett, seine Mutter in ihrem Bett. Max schlich sich leise davon. Er holte seine Kleidung, zog sich an und verließ das Haus. Er ging zur Burg und sah sich alle Wände noch einmal genauer an. Bei der Rückwand bemerkte er etwas Merkwürdiges. Sie flimmerte bei jedem Luftzug. Er versteckte sich hinter einem Stein und wartete. Er wartete gefühlt einhundert Stunden bis sich etwas tat. Eine dunkle Gestalt kam hinter einem Baum hervor. Sie blickte sich rasch um und ging dann einfach durch die Wand. Dann war sie verschwunden. Max wartete noch einen Augenblick und tat dann das gleiche, was die Gestalt getan hatte. Er ging ebenfalls auf die Wand zu. Kurz vor der Wand schloss er die Augen. Es passierte nichts. Er fühlte keine Wand vor sich. Max öffnete die Augen. Er stand in einem Gang, von dem Türen abgingen.



Plötzlich hörte er Schritte, wusste aber nicht, von wo sie kamen. Dann wurde er bewusstlos.

Als Max wieder aufwachte, fand er sich in einer Zelle wieder. Neben ihm saß ein Mann. Der Mann lächelte ihm zu. „Hallo, ich habe darauf gewartet, dass du aufwachst. Ich heiße Habbet Grebly und bin Privatdetektiv. Wie heißt du?“

„Max“, sagte der.

„Warum bist du hier?“, fragte der Detektiv.

„Ich möchte wissen, was in dieser Burg hier los ist.“

„Ich glaube du hast mich gesehen, als ich durch den geheimen Eingang gegangen bin. Der Eingang ist ein Hologramm“, sagte Habbet. „Ich habe auch gesehen wie Wachen vom Zauberer dich betäubt und in die Zelle gebracht haben.“

Max sagte gar nichts. Er versuchte sich daran zu erinnern, was passiert war, nachdem er durch den Eingang gegangen war. Er hatte nur noch mitbekommen, dass eine Wache auf ihn geschossen hatte.

„Weißt du wie wir hier jetzt rauskommen?“, fragte Max.

„Nein“, sagte der Detektiv. „Wir müssen erst einen Plan machen.“

„Aber wir wissen doch viel zu wenig über die Burg hier“, sagte Max.



„Ach weißt du, sagte Habbet und fing an zu erzählen: „Vor zwei Jahren hatte ich einen Anruf in meinem Büro bekommen. Er kam aus Schottland. Eine Frau erzählte von merkwürdigen Ereignissen im Land. Ich flog nach Schottland. Dort habe viel herum gerätselt und war dann dem Zauberer auf der Spur. Ich habe ihn aus seiner Burg vertrieben und jetzt bin ich ihm schon wieder auf der Spur.“

„Und wie kommen wir jetzt hier heraus?“, fragte Max ungeduldig.

„Ich habe schon eine Idee“, sagte Habbet.

Kapitel 5: Der Zauberer

Der Plan war geglückt. Durch einen gelungenen Detektiv-Trick hatten sie es geschafft einer Wache den Schlüssel abzuluchsen. Der war zum Glück für alle Zellen der gleiche. Max ging weiter in die Burg. Habbet hatte sich von ihm getrennt und war aus der Burg gegangen, weil ihm der Fall zu gefährlich geworden war. Max hörte ein Knacken über sich. Er schaute nach oben und plötzlich standen drei Wachen vor ihm, bereit mit ihren Maschinenpistolen zu schießen.

„Wer bist du?“, brüllte die mittlere Wache.

„Ihr kennt mich nicht?“, sagte Max, weil ihm nichts Besseres einfiel und versuchte dabei erstaunt zu klingen.



„Ich wohne doch hier.“

Jetzt sahen die Wachen erstaunt aus, doch bald bemerkte er, dass das Erstaunen nur gespielt war.

„Wir bringen dich jetzt zum Zauberer“, sagte eine Wache.

„Mist!“, dachte Max.

Die Wachen führten ihn weiter durch den Flur bis sie an eine Treppe kamen. Sie bestand nur aus drei Stufen und führte in einen Raum, in dem viele Computer und Bildschirme standen. Als die Wachen Max in den Raum führten, sah Max einen jungen Mann an einem Computer stehen.

„Maro, wo ist der Zauberer?“, fragte eine Wache.

„In seinem Zimmer“, sagte der Mann.

Die Wachen verließen mit Max den Raum, kamen aber mit einem alten Mann im Schlepptau wieder herein.

„Maro, verlasse bitte das Zimmer“, sagte der alte Mann.

„Ja, Meister“, sagte der junge Mann.

Schließlich waren nur noch Max und der alte Mann im Zimmer.

„So, und du behauptest du würdest hier wohnen?“, sagte der Mann. „Jetzt sage mir mal, wer ich bin.“

Max überlegte fieberhaft und erinnerte sich an die Erzählung von Habbet. „Der Zauberer“, sagte er.

„Genau“, sagte der Zauberer. „Wie bist du hier herein gekommen?“, fragte der Zauberer weiter.



„Ich habe Habbet gesehen, als er durch den Eingang gegangen ist“, sagte er ohne nachzudenken.

„Habbet Grebly. So, so, den hast du gesehen. War er denn auch in der Zelle?“, fragte der Zauberer. „Weißt du auch, dass ich ihn hasse?“

„Ja“, antwortete Max seelenruhig.

„Und woher weißt du das alles? Hat er dir die Geschichte erzählt?“, überlegte der Zauberer.

„Die mit Schottland?“, fragte Max.

„Ja, genau die“, sagte der Zauberer. „Ach, warum sag ich dir das alles“, brüllte der Zauberer. „Warum hat Maro nicht Habbet fertig gemacht, sondern sich wie ein Lehrling benommen und diesen schrecklichen Anfängerfehler begangen!“, schrie der Zauberer. „Die Felsbrocken sind bei uns runtergekommen“, sagte Max. „Waren diese lächerlichen Steinchen dafür gedacht, Habbet zu überwältigen?“, fragte Max. Es machte ihm sichtlich Spaß einen alten Mann, der sogar angeblich Zauberer hieß, so verärgern zu können.

„Wieso haben meine Taubenspione dich nicht gesehen?“

„Waren die für mich gedacht?“, fragte Max.

„Ich hatte den Verdacht, dass du mir gefährlich werden könntest“, antwortete der Zauberer mit wütendem Gesicht. „Wenigstens sind die Turbulenzen an der richtigen Stelle aufgetreten.“

„Hä, waren die gegen mich gerichtet?“, fragte Max.



„Habet saß mit euch im gleichen Flugzeug“, knurrte der Zauberer. „Rrrrrrrrrr aaaaAAAAA!“

Eine unsichtbare Kraft zog Max zum Zauberer, der ihn dann an den Händen herum wirbelte. Max war vor Schreck wie gelähmt. „Ich habe fast alle Kraft in die Computer investiert“, brüllte der Zauberer, während er Max weiter an den Händen herumwirbelte. „Deshalb werde ich dich jetzt auch in den unwichtigsten Computer schmeißen, den wollte ich ohnehin verschrotten.“ Hinter dem stand der wichtigste Computer. Der Zauberer wirbelte Max noch ein paar Runden herum. Dann ließ er Max los. Max krachte in den Computer und blieb bewusstlos liegen. Der Zauberer war außer sich vor Wut. Er hatte Max nämlich aus Versehen in den falschen Computer geworfen. (In den wichtigsten!) Dadurch hatte er selber seine Zauberkraft vernichtet!

Eine Stunde später kam Max wieder zu sich. Er sah den Zauberer durch den Gang gehen. Der Zauberer wurde von einer Wache angesprochen.

„Maro ist unter Umständen verschwunden“, sagte die Wache.

„Dann sucht ihn“, zischte der Zauberer.

Nach einiger Zeit kam die Wache wieder und sprach den Zauberer an: „Wir haben die ganze Burg abgesucht. Maro ist nicht hier.“



„Dann müssen wir dafür sorgen, dass wir hier wegkommen“, antwortete der Zauberer.

Im ersten Moment freute sich Max, dann fiel ihm aber etwas ein. Er dachte: „Wie wäre es, wenn ich den Zauberer anzeige?“ Was für eine einfache Lösung! Wieso hatte er nicht schon früher daran gedacht? Der ganze Trubel war wohl etwas viel. Max rannte durch die Burg. Alle waren viel zu aufgeregt, um ihn zu bemerken.

Bald erreichte er den geheimen Eingang. Er rannte zur nächsten Telefonzelle und wählte die Nummer der Polizei. Drei Minuten später kam die Polizei mit Blaulicht und Sirene an der Burg an. Der Zauberer funkelte Max böse an, als er von zwei Polizisten abgeführt wurde. Er schien komplett wehrlos zu sein. Aus dem Augenwinkel sah Max eine Gestalt auf sich zukommen. Es war Habbet.

„Das hast du gut gemacht“, lobte er Max.

Doch wo war Maro? Max suchte das ganze Gebiet nach ihm ab, doch fand ihn nicht. Würde er sich rächen? Doch Max hatte keine Zeit mehr zu überlegen, denn seine Mutter fuhr gerade mit ihrem roten Wagen vor, um ihn abzuholen.





Villa Grün

Hannah Westphal (12 Jahre)

Schlechte Nachricht

Hey, alles klar“, sage ich zu meiner besten Freundin Mia. Wie immer, treffen wir uns nach der Schule auf dem Schulhof bei den Tischtennisplatten, weil wir nicht in dieselbe Klasse gehen. Mia ist ein Jahr älter und geht in die 8., während ich in der 7. Klasse bin.

„Hey, alles gut“, kommt ihre Antwort wie immer, während wir unseren Handcheck machen. Wir müssen über unser Ritual grinsen. Seit wir uns in der Grundschule kennengelernt und angefreundet haben, ist unsere Begrüßung schon immer etwas Besonderes gewesen. Egal wie unser Tag verlaufen ist.

Danach gehen wir meistens zum Kiosk und dann zur Bushaltestelle. Manchmal gehen wir auch zu McDonalds, wie heute, denn Mia hat mich eingeladen! Sie lädt mich sonst nie ein. Wir haben nie darüber geredet, aber ich weiß, dass sie zu wenig Taschengeld hat. Weil ich sie sonst jedes Mal eingeladen habe und sie heute mein Angebot, selbstverständlich zu bezahlen, entschieden ablehnt, werde ich misstrauisch.



Ich frage sie: „Warum lädst Du mich ein? Stimmt etwas nicht?“

„Naja... also ich muss dir etwas Wichtiges sagen, aber erst, wenn wir dort sind“, meint sie in einem komischen Ton. Ich weiß nicht, hört sie sich traurig an? Sie lächelt nun bedrückt. Ich lächele zurück. Wir schweigen den restlichen Weg. Ich überlege die ganze Zeit, was sie mir sagen möchte. Einige Ideen kommen mir in den Sinn: Vielleicht hat sie Ärger in der Klasse, in der sie nicht sonderlich beliebt ist. Oder mit den Eltern, wie so oft. Oder steckt sie sogar in Schwierigkeiten? Was ist nur los?

Als wir bei McDonalds ankommen, platzt die Frage aus mir raus: „Was willst du mir sagen?“, frage ich aufgeregt und neugierig zugleich.

Mia antwortet nur leise: „Warte bis wir bestellt haben, was möchtest du essen, Kim?“

Ich antworte: „Hamburger und ‘ne Pommes.“

„Such dir schon mal einen Tisch aus, ich komme gleich mit dem Essen.“

Ich nicke und sehe mich suchend um. Als ich einen freien Tisch gefunden habe, grüble ich immer noch wie verrückt, was Mia mir sagen will. Ich blicke meiner besten Freundin nach, wie sie schüchtern in der Schlange wartet, den Blick nach unten gerichtet. Obwohl sie ein Jahr älter ist, sind wir etwa gleich groß. Als sie an der Reihe ist und die



Bestellung aufgibt, passiert etwas mit ihr; sie streicht ihre blonden Haare mit einer schwungvollen Handbewegung über die Schulter, wie ich es immer tue. Fasziniert beobachte ich, dass sich ihre ganze Haltung ändert, irgendwie scheint es mir, als würde sie mich für einen kurzen Moment imitieren. Dies tue ich auch immer, wenn ich mich für eine schwierige Situation stärken will.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kommt Mia endlich mit dem Essen und fixiert mich mit ihren braunen Augen. ‚Hallooo‘, denke ich, ‚was ist hier eigentlich los?‘

Mia setzt sich kommentarlos zu mir und beginnt zu essen. Erst jetzt wird mir bewusst, wie hungrig ich bin. Eine Weile essen wir schweigend.

Dann sagt Mia zu meinem Erstaunen mit kräftiger Stimme: ‚Also. Es ist so, dass... dass...‘. Sie hört auf zu reden. Ihre taffe Haltung ist jetzt verschwunden.

‚Ja, was willst du mir sagen?‘, fordere ich sie auf, weiter zu sprechen.

‚Ok, also... aber nicht böse sein‘, fängt sie an. Ich nicke und schaue sie aufmerksam an. ‚Mein... mein Vater hat endlich eine neue Arbeit, vier Stunden von hier und Papa meint, das sei ihm zu weit, deswegen ziehen wir da hin‘, sagt sie.

Ich frage verständnislos: ‚Und wie kommst *Du* dann zur Schule?‘



„Ich wechsle die Schule“, sagt sie mit zitternder Stimme.

Ich kann es kaum glauben, aber meine beste Freundin zieht wirklich weg!? Jetzt kommen mir die Tränen. Mit erstickter Stimme frage ich: „Wann ziehst du denn um?“

„Am Wochenende, also in drei Tagen“, sagt sie verlegen.

„Und warum sagst du mir das erst jetzt?“, platzt es ungläubig aus mir heraus, wobei ein bisschen Wut mitschwingt.

Sie meint, nun ebenfalls mit Tränen in den Augen: „Na ja, ich war selbst so überrascht und traurig, ich habe mich einfach nicht getraut.“

Ich muss einmal tief durchatmen, um weitersprechen zu können: „Na gut, das kann ich schon verstehen. Und wo ziehst du hin?“

„In eine riesige, echt schöne Villa.“ Sie zeigt mir ein Foto, darunter steht der Name „Villa Grün“.

Misstrauisch frage ich: „Wie könnt ihr euch das leisten? Dein Vater scheint ja dann sehr viel zu verdienen oder habt ihr im Lotto gewonnen?“

„Nein, die Villa ist supergünstig gewesen, weil da noch allerhand gemacht werden muss. Für meine Eltern keine große Sache, also kein Schimmel oder so, falls du das denkst!“, sagt sie.

„Trotzdem, warum ist die so billig, renovieren muss man doch eh immer?“, frage ich schnell.



„Tja, wenn ich das mal wüsste, meine Eltern sagen ‚Glück gehabt‘, aber das glaube ich nicht“, sagt sie. „Bist du sauer auf mich?“, fragt sie weiter.

„Nein, auf keinen Fall! Na, nur ein bisschen vielleicht. Wollen wir zu mir nach Hause und über die Villa ‚recherchieren‘?“. Wir lachen und machen uns auf den Weg zu mir.

Als wir bei mir Zuhause angekommen sind, setzen wir uns an den Computer und suchen im Internet „Villa Grün“. Nach kurzer Zeit sehen wir, dass der Name sehr treffend ist, denn die Villa liegt am Wald und die Straße heißt Waldweg, Hausnummer 15.

„Ok, ich habe sie gefunden, ui, die liegt ja direkt am Waldrand“, sage ich.

Mia antwortet: „Und, ist doch toll, dann bin ich im Wald und gleichzeitig nah an der Stadt. Natur und Zivilisation zugleich“, sagt Mia.

Ich antworte: „Ne, eben nicht! Die Stadt ist auf der einen Seite des Waldes und auf der anderen Seite ist die Villa. In der Nähe stehen noch ein paar andere Häuser etwa 100 m weiter von euch, das war’s.“

„Oh, das heißt, dass ich einmal durch den Wald gehen muss, bis ich in der Stadt bin? Und das jeden Tag zur Schule?“, ruft sie erstaunt.

„Ja, und das ist noch nicht alles! Dieses Haus, wo du einziehst, da wurde ein Film gedreht, vor 30 Jahren“, sage ich.



Mia ist ganz aufgeregt: „Da waren mal echte Schauspieler drin? Cool“, denn ihr Traum ist es, später einmal Schauspielerin zu werden. Aber bevor ich meinen Kommentar abgeben kann, klingelt ihr Handy.

Ich frage leise: „Wer ist das?“

Als Antwort zeigt sie mir kurz ihr Handy-Display. Darauf steht groß „MAMA ♥“ Ich nicke.

Mia telefoniert etwa fünf Minuten, dann sagt sie: „Ich muss jetzt los, ich soll noch ein paar Sachen packen, aber wenn du was herausfinden solltest, ruf mich an, ok?“

„Ok, und wenn deine Eltern dir noch was Anderes sagen über das Haus, rufst du mich an“, sage ich.

Mia geht. Nach einer halben Stunde ruft mich Papa zum Essen. Bei meinem Lieblingsessen, Spaghetti Bolognese, reden wir auch über Mias Situation. Meine Eltern, beide Wissenschaftler, analysieren von allen Seiten jedes Detail: Ein solches Arbeitsangebot kann Mias Vater unmöglich ausschlagen, auch für Mia wäre es besser, die Schule zu wechseln. Was mich dabei aber nervt, ist, dass sie es nicht schaffen, meine Sicht mit einzubeziehen. Wo stehe ich dabei?

Als ich fertig mit dem Essen bin, frage ich noch kurz: „Können wir Mia in den Sommerferien besuchen?“

Meine Mutter sagt: „Ja, natürlich, dann kannst du zum Beispiel eine Woche dort bleiben und ihr könnt euch alles erzählen.“

Ich lächele meiner Mutter zu und bringe meinen Teller in die Küche. Meine Eltern unterhalten sich noch weiter. Ich lausche etwas und weil sich das Gespräch in eine andere Richtung bewegt, gehe ich wieder in mein Zimmer. Ich suche weiter im Internet nach der Villa. Merkwürdig, da steht was von Filmabbruch. Als ich einen weiteren Zeitungsartikel finde, werde ich blass im Gesicht. Ich hatte nach dem Tag recherchiert, als der Film abgebrochen wurde und finde weitere Artikel mit Bildern der Villa in mehreren Zeitungen, in denen über den Filmabbruch berichtet wird. Ich kann kaum glauben, was ich lese. Ich greife nach meinem Handy, es ist inzwischen 19 Uhr. Es klingelt, in Gedanken sage ich ‚geh dran, komm schon, geh dran‘, es tutet eine Weile weiter und ich will gerade auflegen, da meldet sich Mia: „Hallo, hast du was rausgefunden?“

„Ja!“ Ich schreie fast, „Ja, etwas ganz Wichtiges, dieser Film, von dem ich dir erzählt habe...“ Mia unterbricht mich: „Hmm, apropos Film, ich habe ihn gesucht, aber nicht gefunden.“

Ich sage: „Ja, den kannst du auch nicht finden, denn bevor der Film fertig war, wurde der Dreh abgebrochen!“

Mia fragt erstaunt: „Warum wurde der Film abgebrochen?“

„Das will ich dir ja gerade sagen, aber nicht am Telefon. Können wir uns noch kurz treffen?“

Sie antwortet: „Ja, und wo?“

„Na, am Spielplatz am Ende der Straße“, sage ich schnell. Wir legen auf.

Erkenntnis mit Herzklopfen

Als wir auf dem Spielplatz ankommen, sagt Mia ganz ruhig: „Du wolltest mir sagen, warum der Film nicht weiter gedreht wurde, jetzt mach es nicht so spannend.“

Ich senke unbewusst meine Stimme und raune: „Ok, also, der Film wurde abgebrochen, weil da ein Mord passiert ist und der Mörder immer noch – nach 30 Jahren – nicht gefasst wurde“. Ein Schauer läuft mir über den Rücken, als ich das sage. Ich kann mich gerade noch davon abhalten, mich verstohlen umzusehen, ob wir beobachtet werden.

„Das heißt, dass der Mörder noch da sein könnte?“, fragt Mia.

Statt darauf zu antworten, hebe ich nur meine Augenbrauen, ich lasse meine blaugrünen Augen funkeln, sodass Mia sofort versteht.

„Gehst du morgen noch in die Schule?“, frage ich.

„Ja, morgen und übermorgen“, sagt sie und es ist ihr deutlich anzumerken, dass sie in Gedanken weit weg ist.

„Wir treffen uns nach der Schule“, schlage ich vor.

Mia sagt: „Ok, können wir, bis morgen.“

„Gut, dann bis morgen, kurz nach eins, wie immer“, sage ich. Als ich wieder zu Hause bin, lese ich noch weiter im Internet und bin völlig versunken.

Um 23 Uhr kommt meine Mutter in mein Zimmer und sagt in einem genervten Ton: „Du bist ja noch nicht im Bett! Was machst du so lange am Computer?“

Ich antworte kleinlaut: „Ich gucke wegen der Villa...“

„Ach Gott, Kind, Mia ist ein liebes Mädchen, aber sie zieht weg, das steht fest. Nur weil du nicht willst, dass sie weggeht, schmeißen ihre Eltern nicht ihre Pläne um!“ Meine Mutter versteht es gut, alles sehr vernünftig darzustellen, aber meiner Angst, meine beste Freundin zu verlieren, schenkt sie kaum Beachtung. Das macht mich wütend und lässt mich frecher antworten, als ich es eigentlich will. Wir streiten noch eine ganze Weile. Irgendwann stürmt auch Mutter wütend raus. Danach bin ich noch bedrückter, weil ich ihr ja nicht einmal alles erzählt habe. Wenn meine Eltern von dem Mord wüssten, wären sie so besorgt, dass sie mir nicht mehr erlauben würden, Mia in den Ferien zu besuchen.

Am nächsten Morgen sprechen wir ruhig miteinander und entschuldigen uns beide. Wir vertragen uns wieder. Wir können uns sowieso nie lange böse sein. Mein schlechtes Gewissen nagt trotzdem an mir.



Heute ist Donnerstag und ich gehe nicht nur wegen Geschichte mit einem lustlosen Gesichtsausdruck zur Schule. Die Aussicht, Mia nur noch wenige Tage sehen zu können, sticht mir ins Herz. Meine Laune bessert sich plötzlich, als ich auf mein Handy gucke: Eine Nachricht von Mia!

Sie schreibt: „Hey, ich habe noch was Spannendes herausgefunden, das wirst du nicht glauben :-o Ich bin schon in der Schule, wenn du das liest ... wir treffen uns nach der Schule, bis dahin. lg, Mia“

„Ok, ruhig bleiben“, sage ich zu mir selbst. Wenn es aus Mia so raussprudelt, muss es wirklich etwas Spannendes sein.

Die Zeit in der Schule zieht sich hin wie ein Kaugummi, so gespannt bin ich, was Mia noch herausgefunden hat. Der Unterricht geht an mir vorbei, während ich Strähnen meiner braunen Haare wieder und wieder in Gedanken um die Finger wickle.

Endlich treffe ich Mia nach der Schule und sie berichtet ganz aufgeregt, dass sie fast die ganze Nacht noch im Internet recherchiert hat: Nach dem Mord, der über Wochen ganz groß in der Presse behandelt wurde, sind in die Villa noch einige Familien eingezogen. Die sind aber alle nach spätestens drei Monaten wieder ausgezogen. Mein „Warum?“ kann ich nicht einmal fragen, da Mia vor Aufregung nicht zu stoppen ist. Mia erzählt atemlos weiter, was sie



noch alles in den alten Artikeln gelesen hat. Die Vormieter berichteten demnach davon, dass es in der Villa spuken sollte. Von merkwürdigen Geräuschen wurde geschrieben, auch dass Gegenstände über Nacht verrückt wurden. Manche erstatteten sogar Anzeige bei der Polizei, weil bei Ihnen eingebrochen wurde; dabei seien keine Wertsachen, sondern immer Familienfotos und andere persönliche Erinnerungsstücke gestohlen worden. In einem Fall wurde ebenfalls die Polizei eingeschaltet, da die Familie am frühen Morgen nach einem nächtlichen Eindringen ein Graffiti im Wohnzimmer an der Wand vorgefunden hatte: „Euch krieg ich auch noch.“ Bei keinem der Einbrüche wurden eindeutige Einbruchsspuren gefunden. Die Familien zogen stets aus Angst meist binnen weniger Tage wieder aus.

„Oha, das hört sich ja gruselig an, wissen deine Eltern davon?“ „Ja, ich habe es ihnen heute früh erzählt, aber sie halten die Geschichten für unglaubwürdig.“ Dass Mia alles sehr ernst nimmt, merke ich schnell, denn ihre Hand zittert, als sie ihre geliebte Schleife aus dem Haar nimmt, um ihre blonde Haarsträhne neu zu ordnen und wieder festzustecken.



Wer ruft denn gleich die Polizei?

Obwohl es jetzt schon zwei lange Wochen her ist, dass Mia umgezogen ist und wir jeden Tag telefonieren, macht es die Trennung nicht einfacher. Mia erzählt über ihre neue Klasse, in die sie zwar gut aufgenommen wurde, in der sie sich aber nicht glücklich fühlt. Den Weg durch den Wald findet sie inzwischen nicht mehr unheimlich und geht ihn auch alleine. Einziger Lichtblick ist, dass bisher alles friedlich ist und die Sommerferien vor der Tür stehen. In drei Tagen werden wir uns also wieder sehen. Darauf freuen wir uns am meisten.

Mitten in der Nacht klingelt mein Handy. Mein verschlafener Blick nimmt zuerst die Uhrzeit, 3:16 Uhr, wahr, dann den Namen: Mia! Sofort bin ich hellwach und rufe ins Mikrofon: „Mia, was ist passiert?“

Von Mias Seite ist nichts zu hören, was mich völlig unruhig macht und mich immer wieder „Mia?“ rufen lässt.

Endlich höre ich etwas, was wie „Pssst, schrei doch nicht so“ klingt. Ich versuche mich zu beruhigen, damit ich die flüsternde Stimme von Mia verstehen kann.

„Kim, ich habe gerade ein Klirren und eine Stimme direkt vor meiner Zimmertür gehört, ich habe Angst, was soll ich nur tun?“

„Sind deine Eltern wach? Könnten sie das sein?“, antworte ich wenig überzeugt.

Nachdem sie nochmal gelauscht hat, kann ich sie nicht davon abhalten, zur Tür zu schleichen und durch das Schlüsselloch zu sehen. Beeindruckt von so viel Mut, den ich Mia nicht zugetraut habe, lausche ich mit angehaltenem Atem. Mia flüstert weiter: „Ich sehe nichts, im Flur ist es zu dunkel. Nein, warte, da ist jemand mit einer Taschenlampe, der von meiner Tür weggeht. Ah, jetzt ist es wieder dunkel, ich glaube, er ist die Treppe runter.“

„Wer ist er?“, sage ich mit fast atemloser Stimme.

„Na er, der *Jemand* mit der Taschenlampe, hörst du mir nicht zu? Ich glaube jedenfalls, es ist ein Mann.“

„Bist du sicher, dass es nicht dein Vater war?“, hake ich nach.

„Ja bin ich, den höre ich nämlich schnarchen“, antwortet Mia. Dann höre ich, wie Mia leise die Zimmertür öffnet und ihr unterdrückter Schmerzenslaut versetzt mich in helle Panik und ich rufe: „Mia, was ist passiert, ist er doch noch da, Mia antworte!“

Eine gefühlte Ewigkeit vergeht, die ich mit klopfendem Herzen lausche und immer wieder „Mia“ flüstere, bis ich endlich Mias trockene Stimme höre: „Das glaub ich jetzt nicht.“

„Was denn? Rede mit mir, bevor ich vor Angst sterbe!“



Mia antwortet mit einem ungläubigen Lachen: „Du errätst nie, worauf ich gerade getreten bin und was mir in den Fuß gepiekt hat! Vor meiner Tür liegt ein Schlüsselanhänger von ACDC. Und ja, er ist weg, ich bin mir sicher, weil ich die Haustür gehört habe.“

„Ah, dann war das Klirren also ein Schlüsselbund“, schlussfolgere ich schnell.

„Schlaues Kind, darauf bin ich auch gekommen“, entgegnet Mia.

Ich gehe meinen Gedanken weiter nach: „Aber was wollte der und vor allem, wie kam er rein? Hat er etwa einen Zweitschlüssel? Dann musst du deinen Eltern unbedingt sagen, dass ihr das Schloss austauschen müsst.“

„Du Kim, das ist mir gerade etwas zu viel. Lass uns lieber eine Nacht darüber schlafen und morgen weiterrätseln“, haucht Mia in den Hörer. Ich höre an ihrer Stimme, dass sie sehr müde ist und lasse sie in Ruhe.

Am nächsten Morgen berichtet Mia mir, wie sie die Geschichte ihren Eltern erzählt und auch den Schlüsselanhänger gezeigt hat. Aber ihre Eltern glauben ihr anscheinend nicht, da sie meinten, dass Mia vielleicht einen Albtraum gehabt habe. Es seien ja schließlich eine Menge Veränderungen eingetreten, die Mia zu verarbeiten habe. Außerdem hätten die Nachforschungen über die Villa Grün ihre Ge-



danken schon in diese Richtung gelenkt, so dass es sehr naheliegend sei, davon „schlecht zu träumen“. Wäre wirklich etwas passiert, seien sie doch auch wach geworden. Selbst für den Anhänger haben sie eine Erklärung: Ihr Papa ist schließlich auch Fan von ACDC, sodass er wohl beim Umzug aus irgendeinem Karton rausgerutscht sei.

Als wir endlich am Nachmittag wieder telefonieren können – es sind nur noch zwei Tage, die uns vom Wiedersehen trennen – schmieden wir einen Plan: Wer, wie und warum auch immer in der Villa gestern Nacht gewesen ist, wird sicher kein freundlicher Nachbar zum Tee-Besuch gewesen sein. Wenn sein nächtliches Eindringen damit zu tun hat, was wir bereits über die damaligen Berichte der Vermieter erfahren haben, dann wissen wir zumindest schon eine Menge über ihn und sein Vorgehen. Sollte er auch hier versuchen, Möbel zu verschieben, Fotos mitzunehmen oder eine Drohung an die Wand zu schreiben, könnten wir ihm eine Falle stellen. Da Mias Eltern ihr nicht glauben und sowieso die recherchierte Film-Mord-Story nicht ernst nehmen, werden wir heimlich alle Vorbereitungen treffen und müssen nur noch darauf warten, dass der Einbrecher wieder kommt. Für alle Fälle habe ich schon mit meinem Eltern abgesprochen, dass ich noch eine Woche länger bei Mia bleiben kann. Natürlich habe ich das damit begründet, dass

wir uns danach lange nicht sehen können und den wahren Grund verschwiegen.

Bis Freitagabend fällt nichts weiter vor, sodass wir uns nach meiner Ankunft wirklich glücklich in die Arme fallen. Schon für die erste Nacht stellen wir unsere Handys und mein Tablet in der Villa auf, um den Täter bei seinen Aktivitäten, falls er kommt, auf Video aufnehmen zu können. Als Orte haben wir dafür das Wohnzimmer ausgewählt, wo die Familienfotos wie in einer Galerie aufgereiht hängen sowie die große Wand über dem Sofa. Zusätzlich haben wir eine super Stelle auf dem Flur gefunden, womit wir die Haustür, die Treppe und den Flur auf einen Blick haben. Damit wir während der Nacht auch Hilfe rufen können, haben wir ein Festnetz-Mobilteil der Familie mit in Mias Zimmer genommen. Mias Zimmertür ist abgeschlossen. Nach fünf Nächten, die wir uns mit Erzählen und Computer spielen vertrieben haben, haben wir langsam Zweifel. Vielleicht haben wir uns doch geirrt und alles ist genauso harmlos, wie Mias Eltern meinen. Um 3:38 Uhr beschließen wir, uns Schlafen zu legen.

Doch nur Augenblicke später hören wir ein leises Geräusch von der Haustür, als würde ein Schlüssel ins Schloss gesteckt werden. Obwohl wir gerade noch todmüde waren, blinzeln wir nun hellwach in die Dunkelheit und lauschen, was weiter geschieht. Deutlich können wir hören, wie sich



die Tür öffnet und Schritte erklingen. Dann herrscht Stille. Immer noch im Erdgeschoss hören wir jetzt ein leises Scharren und dumpfe Abstellgeräusche, als würde jemand aufräumen. Als das Knarzen einer Treppenstufe an unsere Ohren dringt, wissen wir sofort, dass der Eindringling zu uns hoch ins Obergeschoss kommt. Und auch diesmal lässt er dabei das Klirren seines Schlüsselbundes ertönen, so als wolle er, dass wir ihn hören. Er bleibt vor Mias Zimmertür stehen. Was tut er jetzt? Lauscht er? Ich halte den Atem an und sehe an Mias aufgeblähten Wangen, dass sie das gleiche tut. Für einen kurzen Moment sehe ich, dass sich die Türklinke etwas senkt, kann aber wegen der Dunkelheit nicht sagen, ob ich mir das einbilde oder nicht. Mein Herz schlägt so laut, dass ich sowieso nichts mehr höre, als den schnellen Takt und das Rauschen des Blutes in meinen Ohren. Mia macht große Augen und deutet auf die Tür. Also habe ich mir das nicht eingebildet. Aber dann gibt sie mir ein Zeichen zur Entwarnung, als sie wieder zu atmen beginnt. Wir stehen auf und schleichen zur Tür. Durch das Schlüsselloch sehe ich diesmal den Taschenlampenschein, der anzeigt, dass der Eindringling sich wieder dem Erdgeschoss zuwendet. Wir sind gerade am Treppenabsatz angekommen, als sich die Haustür leise schließt und wir nicht mehr sehen können, um wen es sich dabei handelt. Aber zumindest sind wir erleichtert, dass er weg ist. Voller Neugierde steuern wir

das Wohnzimmer an und Mia sieht sofort, dass dort tatsächlich einige Gegenstände verrückt wurden. Außerdem fehlt das Familienfoto von Mias Einschulung. Mia ist schneller als ich und greift nach dem Tablet, das auf die Fotowand zur Aufnahme gerichtet war. Das Video ist zwar ziemlich dunkel, aber man kann tatsächlich einen Mann sehen, der im Wohnzimmer für Unordnung sorgt und auch das Foto einsteckt. Plötzlich geht das Licht an, ohne dass wir gehört hätten, dass noch jemand im Haus herumschleicht. Vor Schreck lässt Mia fast das Tablet fallen, ich verschlucke mich an meiner eigenen Spucke. Zum Weglaufen ist es zu spät, denn ich spüre eine Hand auf meinem Rücken.

„Ich hätte nie gedacht, dass ihr so mutig seid und es wirklich so weit treibt.“

Wenn ich nicht fast zeitgleich die Stimme von Mias Vater erkannt hätte, hätte ich wohl in Panik um mich geschlagen. So bin ich unendlich erleichtert und laufe zu Mia, um sie zu umarmen. Mias Mutter tritt nun auch ins Wohnzimmer und erklärt: „Keine Sorge, ich denke, der Polizist, der bereits seit ein paar Nächten seinen Dienst vor unserem Haus tut, wird den Kerl schon jetzt festgenommen haben. Ich hatte ihm schon Bescheid gesagt, als der Typ ins Haus gekommen ist. Es bestand zu keiner Zeit Gefahr für uns.“

Mia und ich sind sprachlos, unsere erstaunten Blicke ruhen auf Mias Vater.



„Tja“, meint der dann, „nicht nur ihr könnt Geheimnisse haben. Wir haben uns natürlich damals auch Sorgen wegen der Geschichten gemacht, wollten aber vor allem dich, Mia, nicht verunsichern. Kennst Du eigentlich noch Holger, meinen Cousin? Du hast ihn vor Jahren auf einer Geburtstagsfeier mal getroffen. Er ist jedenfalls Polizist geworden und hat sofort zugesagt, für uns etwas nachzuforschen und für unsere Sicherheit zu sorgen. Ach, und Kim, deine Eltern haben wir übrigens auch eingeweiht. Obwohl sie anfangs sehr erschrocken waren, haben sie dennoch erlaubt, dass du zu uns kommen darfst.“ Seine hochgezogenen Augenbrauen sollen wohl heißen, dass er daran großen Anteil hatte. Er fährt fort: „Ich glaube, ihr solltet darüber noch mal reden, sie vertrauen dir nämlich mehr als du glaubst. Vielleicht kannst du ihnen sagen, dass auch du ihnen vertraust.“ Dann lacht er: „Obwohl Geheimnisse wirklich auch sehr spannend sind, wie ich zugeben muss.“

Plötzlich brechen wir alle in erleichtertes und schallendes Gelächter aus.

Mias Mutter fügt anschließend ernst hinzu: „Nun ja, die Ermittlungen werden zeigen, ob der Kerl mit den früheren Vorkommnissen in Zusammenhang steht und auch, ob er was mit dem Mord zu tun hat. Ihr habt sicher sehr zur Aufklärung beigetragen mit eurer Idee, alles aufzunehmen. Je-



denfalls brauchen wir uns keine Gedanken mehr zu machen, da bin ich mir sicher.“

Eine Frage kann ich mir jetzt aber nicht verkneifen und schaue die Eltern von Mia schelmisch an: „Ich vermute mal, dass Sie beide sonst nicht schnarchen, oder?“ Wieder müssen wir alle lachen.

Da war doch noch was!

Es gab erwartungsgemäß einige Zeitungen, die von der Ergreifung des Täters berichteten, aber insgesamt wurde weniger geschrieben, als wir dachten. Lange Zeit hörten wir dann nichts mehr darüber und dachten auch nicht mehr daran.

Auf der Geburtstagsfeier von Holger, dem Cousin von Mias Vater, änderte sich dies schlagartig. Ich hatte mich ja schon gewundert, warum meine Familie eingeladen wurde, erklärte mir das aber damit, dass unsere Familien in letzter Zeit sehr viel gemeinsam unternahmen. Als dann aber Holger anfing, seine Gäste mit unserem Villa-Abenteuer zu unterhalten und dabei auch Mias und meine Rolle großzügig als entscheidenden Beitrag lobte, war mir klar worum es ging: Der Fall war also abgeschlossen.

Die Ermittlungen hatten ergeben, dass der Einbrecher den Mord tatsächlich begangen hatte. Inzwischen hat er ge-

standen: Er war damals bei dem Film in der Hauptrolle so gut wie gesetzt gewesen. Aber ein Konkurrent hatte ihm dann die Rolle durch Lügen und üble Nachrede erfolgreich streitig gemacht. Allen Einwänden zum Trotz blieb es bei der Nachbesetzung. Mit dieser Ungerechtigkeit konnte der Mann nicht leben und hatte beschlossen, dass sein Konkurrent aus dem Weg geräumt werden musste. So hoffte er, die Rolle wieder spielen zu können. Er wurde seltsamerweise und zu seiner Genugtuung nie verdächtigt, mit dem Mord etwas zu tun zu haben. Als der Film-Dreh dann zu seinem Entsetzen abgebrochen wurde, brach seine Welt völlig zusammen. Ein Psychologe, der bei der Ermittlung hinzugezogen wurde, als klar wurde, dass bei dem Mann so Einiges nicht in Ordnung war, bescheinigte ihm, dass er noch immer alles daransetzen würde, die Villa für den Film-Dreh mit ihm in der Hauptrolle freizuhalten. Deshalb hatte er sich immer wieder heimlich und trickreich einen Schlüssel für die Villa besorgt, um die zeitweiligen Bewohner zu vergraulen. Je mehr er in die Privatsphäre der Mieter eingriff, desto schneller flohen die Mieter aus Angst aus dem Gebäude.

Später saß ich dann mit Mia allein im Garten. Was wir von Holger gehört hatten, war schon heftig und hat uns ziemlich mitgenommen. Ich fragte Mia dann auch, ob sie immer noch Schauspielerin werden wolle. Nach einer kleinen Denkpause meinte sie, dass sie vielleicht erst mal einen



normalen Beruf wählen werde, auf den sie zurückgreifen kann, falls das mit dem Schauspielern nicht so laufen sollte. Aber ihren Traum will sie nicht aufgeben.



Die Gruselvilla

Pascal Becker (11 Jahre)

Am frühen Abend an einem stürmischen Herbsttag ging Alexander noch mit seinem lieben Hund Rex in einem Wald spazieren. Er hatte Kopfhörer auf und hörte seine Lieblingsmusik. Dabei war er ganz in seine Gedanken vertieft. Die Zeit vergaß er dabei. Er sah nicht die Rehe über den Weg springen, es entging ihm, dass die Wildschweine sich nur 30 Meter weiter im Wald in einer Schlammkuhle suhlten und die Vögel nicht mehr zwitscherten. Es war dunkel geworden.

Plötzlich wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Erst da bemerkte er, dass er sich verlaufen hatte und bekam Angst. Alexander ging trotzdem weiter. Rex der Hund war ja bei ihm.

Jetzt sah er helle Lichter in der Dunkelheit wie kleine Wolken hin und her tanzen. Er nahm seine Kopfhörer ab. Nun hörte er auch den enormen Lärm. Ihm war jetzt noch ein wenig ängstlicher zumute, aber er war auch sehr neugierig, woher die Lichter und die lauten Geräusche kamen.

Als er einen kleinen Hügel erklommen hatte, sah er vor sich im Tal eine Villa, aus der die lauten Geräusche kamen. In der Villa und auch ein bisschen außerhalb, waren tan-



zende Männchen ohne Arme und Beine zu sehen. Diese machten die ganze Zeit „Uuuuh, Uuuuh, Uuuuh.“

Alexander zitterte mit Rex um die Wette. Er dachte bei sich: „Oh nein, das sind GGGGeister.“ Es war so schlimm, dass er sich nicht mehr vor- und zurückbewegen konnte. Es waren bestimmt 50 Geister, welche im und am Spukhaus herumspukten.

Die Geister hatten ihn nun entdeckt und kamen direkt auf ihn und Rex zu. Sie nahmen beide wortlos einfach mit in die Luft und flogen mit ihnen in die Villa. Alexander konnte sich nicht wehren, weil er immer noch ganz starr vor Schreck war. Rex ging es genauso.

Aber die Geister waren sehr nett, sie legten ihn auf ein Bett und Rex auf ein weiches Kissen. Jetzt kamen beide nach einer Weile wieder langsam zur Besinnung. Dann bekamen sie etwas zu essen und zu trinken. Alexander wusste nicht, wie ihm geschah. Er schaute Rex an und sah, dass es ihm gut ging. Er fraß und trank schon ausgiebig. Alexander hatte auch großen Hunger und Durst. Er hatte seit gestern Mittag nichts gegessen. Langsam begann er zu essen und zu trinken. Es schmeckte köstlich und er aß dann ganz schnell alles auf. Dann fragte er sich: „Wie spät es wohl ist?“ Er sah auf sein Smartphone, aber die Zeit wusste er dann immer noch nicht. Der Akku war leer. Er sah sich in dem Raum um. An der Wand hing eine Uhr. Es war 2 Uhr nachts. So schnell



war die Zeit vergangen. Die Geister schwirrten die ganze Zeit an ihm vorbei und sagten nichts. Sie schauten ihn nur hin und wieder an. Es machte ihm aber nichts mehr aus, da er jetzt wusste, dass sie ihm nichts taten. Als er zu Rex schaute, sah er seinen Hund schon schlafen. Nun wurde er auch so müde, dass er einschlief.

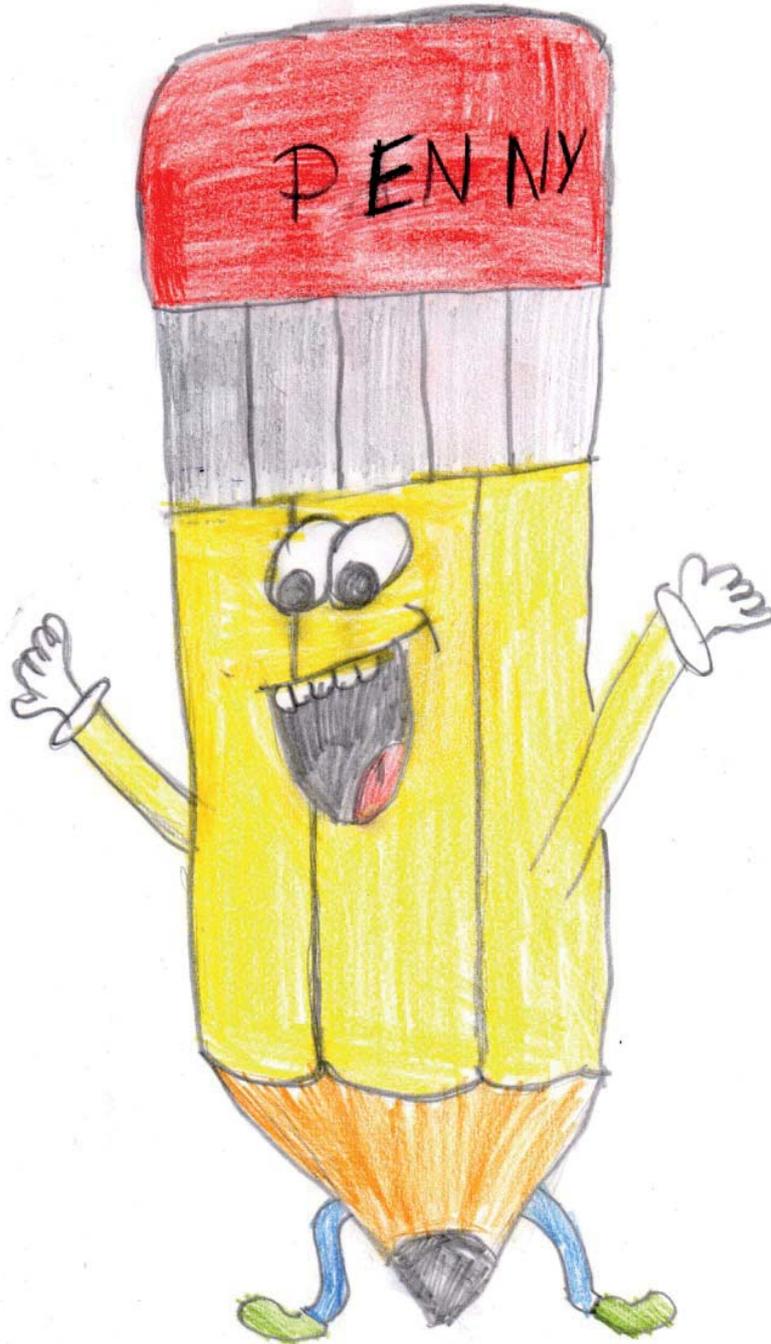
Am nächsten Morgen wurde er von der Sonne geweckt. Er wurde langsam munter und traute seinen Augen nicht. Er lag auf einer Decke, neben sich sah er Rex liegen, die Augen auch schon geöffnet. Die Decke lag auf einer Wiese. Wo war das große Haus? Warum lagen sie auf der Wiese? Hatte er alles nur geträumt? Er rieb sich die Augen. Aber woher kam die Decke? Sie hatten gestern keine mitgenommen.

Alexander stand auf und schaute sich um. Auf der anderen Seite der Wiese war das Nachbardorf. Er erkannte es an der Kirchturmspitze. Jetzt wusste er, wo er war und ging mit Rex vergnügt, aber auch nachdenklich nach Hause. Seine Familie war sehr glücklich, dass er wieder zu Hause war. Er erzählte aber niemandem von dem unheimlichen großen Haus mit den Geistern. Er wusste ja selbst nicht, ob er es geträumt oder wirklich erlebt hatte. Das Haus auf der Lichtung sah er nie wieder.



Die vermisste Kiste

Ole Bartel (10 Jahre)





Kapitel 1 | Eine Kiste

Es war einmal ein Stift namens Penny. Er liebte es zu schreiben, denn er hatte immer viele Ideen für seine Geschichten. Eines Tages schrieb er eine Geschichte mit sehr vielen Abenteuern. Diese handelte von ihm selbst – er schrieb nämlich sehr gerne über sich. Die Geschichte begann so:

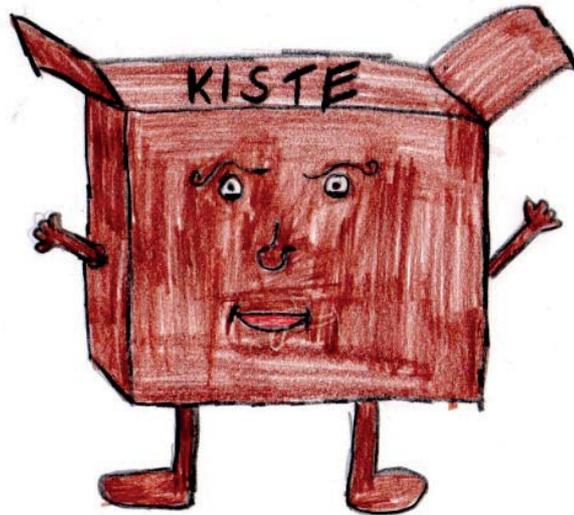
Als Penny eines Tages rausging um Brötchen zu holen, passierte etwas Merkwürdiges: Um 10 Uhr kam plötzlich etwas auf Penny zu. Es sah nicht gerade gefährlich aus, aber Penny hatte trotzdem große Angst vor diesem Etwas. Das Etwas kam näher an Penny heran und Penny bekam immer größere Angst. Er wollte wegrennen, aber da erkannte er, was es war: Es war nur eine ganz harmlose Kiste. Jetzt hatte er keine Angst mehr. Er ging sogar auf die Kiste zu und fragte sie, wie sie wohl heiße.

Sie sagte: „Ich heiße Kiste.“

„Nur Kiste?“, wunderte sich Penny.

„Ja, nur Kiste. Und wie heißt du?“

„Ich bin Penny, wollen wir vielleicht zusammen frühstücken?“ So gingen sie zusammen zu Penny, um zu frühstücken.



Kapitel 2 | Eine Vermisstenanzeige

Als Penny und Kiste am Nachmittag hinausgingen, rief Penny auf einmal: „Guck mal, Kiste, in jedem Briefkasten liegt ein gelber Zettel.“

„Ja, lass sie uns rausholen und gucken was darauf steht“, rief Kiste daraufhin.

Kiste öffnete das Papier. „Oh!“, rief sie dann „was ist denn das für ein Gekritzel da? Ich sehe keine Bilder.“

„Das ist eine Vermisstenanzeige. Das steht doch dort. „Kannst du nicht lesen?“, wunderte sich Penny und zeigte dabei auf das Wort *Vermisstenanzeige*.

„Nein“, stotterte Kiste „der böse Zauberer Pediljus gute Schere (er ist, wie man schon am Namen hört, eine Schere) hat es mir nie beigebracht, denn er konnte nichts anderes als etwas zu zerschneiden.“

„Und woher kennst du diesen Pe...Pe...Pediljus überhaupt?“, fragte sich Penny.

„Ich kenne ihn, denn er hat mich einmal vom Sperrmüll mitgenommen. Aber das ist eine laaange Geschichte“, erklärte Kiste. Doch Penny bettelte immer weiter: „Bitte, bitte, erzähl sie mir!“

„Na gut, dann gehen wir aber erst wieder rein. Bevor mir hier der Deckel abfriert“, sagte Kiste.

„Ok“, rief Penny sofort. Sie wollten gerade zusammen reingehen, da fiel Penny auf einmal ein: „Was ist mit der Vermisstenanzeige?“

„Die kannst du mir dann drinnen vorlesen“, schlug Kiste vor.

„Ok mache ich“, sagte Penny.

Sie gingen beide hinein. Dann platzte Kiste schon los: „Also, eine nicht sehr alte Familie setzte mich auf die Straße. Doch plötzlich kam, gerade als ich weglaufen wollte, Pediljus gute Schere vorbei und nahm mich mit zu sich nach Hause. Er stellte mich in eine Ecke und schmiss Werkzeug in mich hinein. Mir gefiel das Ganze nicht. Und als es dann Nacht wurde, wartete ich bis es 12 Uhr schlug. Dann ging ich raus und stellte mich an die Straße und am Morgen hast du mich dann entdeckt.“

„Oh, das ist ja schlimm“, sagte Penny, „hat Pediljus gute Schere eigentlich bemerkt, dass du weggelaufen bist?“

„Nein, ich glaube nicht“, sagte Kiste zu Penny, „aber kannst du mir jetzt bitte endlich diese komische Viri-messtenanzeige vorlesen?“

„Ja natürlich. Ich kann dir gerne die V-e-r-m-i-s-s-t-e-n-anzeige vorlesen“, schmunzelte Penny.

„Also, ich beginne jetzt: *Kiste gesucht* steht in Großbuchstaben oben drauf“, erzählte Penny.

„Oh, oh!“, rief Kiste schon erschrocken.

Da las Penny vor: „Ich suche eine Werkzeugkiste, die mir weggelaufen ist. Sie ist braun.“

Kiste guckte an sich herunter.

„Sie war am 12.06.1985 nicht mehr zu sehen und zwei Tage später habe ich mir hier Sorgen gemacht. Der Finderlohn beträgt 1000 Euro. Euer Zauberer Pediljus gute Schere“, beendete Penny den vorgelesenen Satz.

Beide standen mit offenem Mund da und starrten sich an. „1000 Euro!“, riefen sie wie aus einem Mund.

Da hatte Penny plötzlich eine Idee: „Wir müssen eine andere Kiste besorgen, die genauso aussieht wie du. Doch dafür müssen wir erst mal eine Kiste suchen, die verblüffende Ähnlichkeit mit dir hat. Dann müssen wir diese Kiste zu Pediljus gute Schere bringen.“

Die zwei Freunde schmiedeten noch sehr lange an ihrem Plan herum, bis er perfekt war.

„Gut, morgen fangen wir dann an“, beschlossen sie zum Schluss.

Kapitel 3 | Ein Plan

In der Nacht zog ein mächtiges Gewitter vorüber. Doch davon bemerkten Penny und Kiste nichts, denn sie schliefen fest und träumten, dass sie zusammen im Sommer Urlaub auf einer Insel direkt am Meer wären, im Liegestuhl lägen und sich dabei an der Sonne erfreuten.

Als sie am nächsten Tag in frischen Klamotten im Sperrmüll nebenan herumstöberten, geschah plötzlich ein Wunder: Kiste fand einen Karton und fragte Penny, ob der Karton ihm zufällig ähnlich sähe. Und tatsächlich – Penny fragte, ob der Karton Kistes Bruder sei.

Da lachte Kiste und sagte: „Nein. Kisten haben doch gar keine Brüder.“

Da nahmen sie Kiste Nummer 2 und riefen unter der Nummer an, die auf der Vermisstenanzeige stand.

Penny sagte: „Hallo, hier ist Penny. Ich habe Ihre Kiste gefunden und könnte sie in ein paar Minuten zu ihnen bringen.“

Pediljus gute Schere freute sich und sagte zu. Er war sogar so erfreut, dass er gar nicht merkte, wie die echte Kiste im Hintergrund flüsterte.



Dann legte Penny auf und sagte: „Gut, ich muss jetzt gehen“, als Kiste plötzlich „Hey warte!“ rief.

„Was ist denn?“, wollte Penny wissen.

„Kann ich nicht mitkommen und mich dann verstecken?“

„Ok“, sagte Penny und beide gingen los in den Wald.

Kapitel 4 | Ein Regenhaus

Als die beiden Freunde schon tief im Wald waren, fing es plötzlich an zu regnen. Da hatte Penny schon wieder eine Idee. Er nahm eine Plane und vier Nägel aus Kiste 1 heraus und spannte die Plane mit den Nägeln zwischen vier Bäume.

„So, jetzt haben wir es gemütlich“, sagte er.

Als sich das Gewitter nach einer halben Stunde verzog, krochen sie aus der Regenhütte wieder heraus und Kiste sagte: „Oh, guck mal. Da ist ja schon das Haus von Pediljus gute Schere.“

„Dann versteck dich hinter diesem Baum da vorne“, forderte Penny Kiste auf, nahm Kiste 2 und ging los. Als er vor der Tür stand, war er noch ein bisschen unschlüssig, ob das wirklich so eine gute Idee war, aber dann klingelte er doch.

Pediljus gute Schere machte sofort auf und Penny gab dem Zauberer Kiste 2. Pediljus freute sich sehr und bedank-



te sich. Außerdem gab er Penny wirklich 1000 Euro. Dann machte er die Tür zu und Penny ging zu Kiste zurück. Kiste freute sich auch riesig über ihren Erfolg und vor allem darüber, dass er jetzt für immer mit Penny zusammen sein konnte. Sie freuten sich noch den ganzen Rückweg lang.

Kapitel 5 | Ein Überraschungsurlaub

Als Penny und Kiste zu Hause waren, überlegten sie den ganzen Abend über, was sie bloß mit den 1000 Euro machen sollten. Doch ihnen fiel nichts ein. Irgendwann schliefen sie ein.

Am Morgen weckte Penny Kiste schon um 6 Uhr: „Ich habe eine Idee, was wir mit dem ganzen Geld machen können. Wir fahren in den Urlaub auf eine Insel! Wir haben doch neulich in der Zeitung auch ein Ferienhaus direkt am Meer gefunden.“

Kiste freute sich über die Idee und schon am selben Abend flogen sie mit dem Flugzeug los. Am Morgen waren sie dann schon im Ferienhaus am Meer und am Mittag lagen sie in ihren Liegenstühlen und genossen das Meeresrauschen und die Sonnenstrahlen – genau wie sie es geträumt hatten.



Penny machte einen Punkt hinter den letzten Satz und holte sich ein Eis aus dem Kühlschrank, dass er sich nun wirklich verdient hatte.

- E N D E -





Tims Abenteuer

Kyrill Eiswert (10 Jahre)

Die zwei Freunde Tim und Tom hatten sich verabredet. Sie wollten einen Film über eine Abenteuerreise schauen. Nach dem Film schliefen sie ein. Nachts wachte Tim auf und sah, dass Tom weg war. Er schaute auf: Ein Zettel befand sich da, wo Tom vorher lag! Auf dem Zettel stand: „Hilf mir, Tim! Ich bin in großer Gefahr! Folge der Karte, die an der Wand hängt!“

Tim sagte entschlossen: „Ich muss Tom retten!“ Tim nahm alles, was er für die Reise brauchte: Das scharfe Messer, das in der Küche lag, den Bogen, der an der Wand hing und sein Hausschwein Edgar.

Als erstes musste er durch den bunten Wald gehen. Als Tim den Wald betrat, nahm er seinen Bogen zu Hand. Er ging in eine Höhle und wollte sich hinsetzen. Aber was war das! Plötzlich sprang ihn eine Spinne an, die mindestens so groß wie er selbst war. Er schoss einen Pfeil in das Bein der Spinne. Er nahm noch einen Pfeil. Doch da schlug ihm die Spinne mit ihren sieben unverletzten Beinen den Bogen aus der Hand. Eine Spur aus grünem Blut war zu sehen. Er nahm das Messer in die Hand und warf es der Spinne ins Gesicht. Schon nach wenigen Sekunden war die Spinne re-



gungslos. Tim ging noch weiter in die Höhle hinein. Da fand er eine Kiste. Tim war sich nicht sicher, ob er sie öffnen sollte. Er öffnete sie vorsichtig. In der Kiste war ein Helm. Tim zog ihn an. Langsam wurde Tim müde, deswegen ging er nach draußen, um sich schlafen zu legen. Am nächsten Tag ging Tim weiter. Er hatte den halben Wald hinter sich, als er auf eine Lichtung stieß. Überall waren Blumen, und alles blühte. Alles war normal, doch etwas fehlte. Jetzt merkte Tim etwas: Es waren keine Tiere da.

Auf einmal kam eine Mischung aus Tausendfüßler und Ameise aus dem Boden. Tim nahm seinen Bogen, er schoss gegen das Monster, aber alle Pfeile prallten von ihm ab. Edgar, sein Haustier, rammte das Monster, dies verschaffte Tim und Edgar Zeit und sie konnten fliehen.

Als Tim den Wald verließ, kam schon die nächste Gefahr: Er musste nämlich durchs Gebirge. Als er das Gebirge erreichte, war es schon Abend. Tim legte sich schlafen in der Nähe eines riesigen Berges.

Als Tim am nächsten Morgen erwachte, fiel ihm etwas auf: Es war stockdunkel. Man sah die eigene Hand nicht mehr vor Augen. Er schaute sich um und stellte fest, dass er in einer Art Höhle war. Auf einmal ging ein Feuer an. Um ihn herum waren kleine Gestalten. Sie sahen aus wie Zwerge. Sie hatten kleine Schwerter und Speere aus Holz. Einer piekste Tim ins Bein und sagte: ...



Tim fragte: „Ich soll ins Feuer gehen und euer Essen sein?!“

Einer der Zwerge nickte freudig. Tim hatte sich schon für den Kampf bereit gemacht. Er wollte schon losrennen, als plötzlich ein großer, noch bulligerer Zwerg in der Höhle erschien.

Tim hatte eine Idee. Er sprach zum ersten Zwerg: „Ich gebe euch meine Goldmünzen, wenn ihr mich und mein Hausschwein freilasst!“

Der Zwergenkönig überlegte und sagte dann, dass er damit einverstanden sei. Tim kramte in seiner Tasche und holte einige Münzen hervor. Es waren gelbe Münzen, jedoch waren sie nicht aus Gold. Tim gab dem bulligen Zwerg die Münzen, der dies nicht bemerkte. Dadurch kamen er und Edgar frei.

Als er die Höhle verließ, sah er einen Sumpf, durch den er sich als nächstes durchkämpfen musste. Als sie den Sumpf erreichten, sahen sie einen etwas merkwürdigen Baum. Dieser Baum war dicker, größer und härter als alle anderen Bäume im Sumpf. Tim blieb vor dem Baum stehen und betrachtete ihn. Nach einer gewissen Zeit wollte Tim weitergehen, merkte aber, dass er sich nicht vom Fleck bewegen konnte: Seine Beine wurden von den Wurzeln umschlungen. Er wusste nicht, was er tun sollte. Tim schaute sich um. Vor ihm breitete sich eine Menge Wasser aus.



Da fiel ihm plötzlich etwas ein. Er versuchte mit seinen Händen an das Wasser zu kommen, was er auch schaffte. Er schüttete das Wasser auf die Wurzeln, wodurch diese glitschig wurden und er sich nach einigem hin- und her Winden schließlich befreien konnte. Sobald er frei war, rannte er so schnell wie er konnte los. Er wollte nicht wissen, wie viele solcher Bäume es in dieser Gegend noch gab.

Als er den Sumpf überquerte, sah er eine Wüste vor sich. Es war unglaublich heiß, überall war Sand und ab und zu auch ein Kaktus zu sehen. Nach einer langen Gehstrecke kam eine Oase in Tims Blickfeld. Tim ruhte sich unter einer Palme aus.

Am nächsten Tag ging Tim weiter. Plötzlich, wie aus dem nichts, kamen Skeletthände aus dem Boden. Langsam stiegen auch mehrere Körper auf. Die Skelette griffen Tim an. Eines holte aus, um Tim mit seinem langen Arm zu treffen. Doch dann hatte Tim es mit einem Pfeil bereits besiegt. Er schoss auf ein zweites, drittes und viertes Skelett. Alle Ge-rippe fielen in sich zusammen. Als alle Skelette besiegt waren, ging Tim langsam weiter. Es wurde Nacht. In der Wüste sah Tim ein Dorf. Tim ging in eine Hütte hinein und schlief sofort ein.

Als er am nächsten Tag aufwachte, befand er sich in einer Zelle. Ihm gingen viele Fragen durch den Kopf. Als Tim



sich umschaute, sah er Tom auf dem Boden liegen. Tim rüttelte Tom wach.

Tom stand sofort auf und sagte: „Tim!!! Wie bist du denn hierhergekommen?“

„Das weiß ich auch nicht“, antwortete Tim.

Tom fragte: „Wo sind wir hier???“

Tim wusste es auch nicht. Vor der Zelle standen lebende Bäume und versperrten den Weg. Tim sagte: „Wenn wir uns nachts durch die Gitterstäbe quetschen würden, könnten wir vielleicht fliehen.“

Tim und Tom schlichen leise aus der Zelle. Tim ging voraus.

„Tim!“, sagte Tom plötzlich und deutete auf ein rundes Gebäude vor ihnen, „da ist die Waffenkammer.“ Tim und Tom gingen hinein. Auf dem Boden sahen sie mehrere Schwerter liegen. Jeder nahm sich ein Schwert. Kurze Zeit später kamen sie in einen Raum, wo ein Dämon auf einem Thron saß. Tim und Tom ramnten ihre Schwerter in den Bauch des Dämons. Der Dämon sprang vor Schmerz auf und verwandelte sich mit seiner letzten Kraft in eine Wolke und verschwand.

Tim wurde schwindelig. Alles drehte sich. Tim kniff die Augen zusammen.

Als er sie wieder öffnete, lag er im Bett. Tom stand gerade vor ihm und redete auf ihn ein.



„Wo sind wir?“ fragte Tim, „haben wir gerade nicht einen Dämon verjagt?“

„Das wirst du wahrscheinlich nur geträumt haben“, sagte Tom. Tim schaute sich unsicher um und stellte schließlich fest, dass alles nur ein Traum war.



Die Gestaltenwandlerin

Ronja Pohlheber (10 Jahre)

Es war ein Mädchen, das hieß Clara. Aber sie war kein normales Mädchen, denn sie war eine Gestaltenwandlerin. Somit besaß sie die Fähigkeit, sich in alles verwandeln zu können. Ihre Eltern waren im Krieg gestorben, um den Frieden in der Welt Normgart wieder herzustellen. Sie wurde von einer älteren Gestaltenwandlerin, einer Verwandten, mitgenommen. Clara hatte sich am Anfang gewundert, doch jetzt hatte sie sich an die Zauberei gewöhnt. Sie lebte jetzt auf einer Insel und lernte mit ihren Kräften umzugehen. Ihre Lehrer und ihre Freunde lebten auch auf der Insel. Sie gehörte der Schule, seit ihrer Gründung vor vielen Jahren, und lag im Osten von Normgart. Clara war eine sehr gute Kämpferin.

Es war 7 Uhr, als Clara nach draußen ging. Sie nahm die Gestalt eines Vogels an und flog in den großen Saal auf dem Berg. Sie verwandelte sich in ihre ursprüngliche Gestalt zurück und guckte auf die Pinnwand. Da war ein Zettel. Sie las:

Turnier der drei Gefahren

Anmelden

Dann gesellten sich auch ihre Freunde dazu. Clara erzählte von dem Zettel. Ihre Freunde meinten: „Das musst du ausnutzen“, sagte Mill. „Du könntest ja für unsere Insel antreten.“

Clara überlegte. Ihre Freunde hatten Recht. Sie trug sich ein und ging zum Frühstück. Nach dem Frühstück stand Kampftraining auf dem Stundenplan. Sie ging in die Kampfhalle, die sich direkt neben dem großen Saal befand. Dort wartete Markus, der Kampflehrer, um mit ihr den Luftangriff zu üben. Es klappte sehr gut und Clara war zufrieden mit sich. Sie ging in den Keller und plötzlich kam ihr ein Zwerg entgegen. Er hatte einen Brief dabei.

Clara fragte: „Ist der für mich?“

Der Postzwerg antwortete: „Ja, der ist für dich!“

Sie nahm den Brief und las:

Du wurdest ausgewählt!

In dem Rätsel erfährst du, was
in der ersten Runde auf dich
zukommt!

Clara las den zweiten Brief.

Es ist groß, doch nicht ein Fels.

Es hat harte Haut und es kann dich zer-
quetschen.

Es findet am Abend des 09.01.2070 am
linken Drachenflügel statt.

„Ich muss Mill und Esta unbedingt von den Briefen erzählen.“ Clara lief aufgeregt zu ihren Freunden und zeigte ihnen die Briefe. Da saßen sie jetzt in der Bibliothek und grübelten.

Esta sagte plötzlich: „Das hört sich alles verdächtig nach einem Troll an.“



Clara rief erfreut: „Genau! Jetzt habe ich noch zehn Tage um mich vorzubereiten.“

Die Tage verstrichen und Clara übte und lernte fleißig. Fünf Tage vor der ersten Runde des Turniers kamen noch zwei weitere Inselschulen an. Es war von jeder Insel ein Gestaltenwandler ausgesucht worden. Jede Insel hatte ein Symbol. Das Phönixschwert war das Symbol von Claras Schule, die anderen Schulen hatten eine Axt und einen Langbogen. Es wurde spannend!

Am Morgen der ersten Runde, es war ein sonniger Morgen, war Clara früh wach. Als sie in Gestalt eines Vogels in die große Halle geflogen kam, wurde sie von vielen jubelnden Mitschülern umringt. Nach dem Essen trafen die Schüler und der Schulleiter Erik aus dem Norden ein. Sie trugen braunes Fell. Die Schüler aus dem Süden und die Schulleiterin Maja trugen schwarze Kleider und sahen umwerfend aus. Clara und ihre Mitschüler trugen als Schuluniform einen roten Umhang. Am Abend nahm Clara ihren letzten Mut zusammen, nahm ihren Magiestab und flog mit ihrer Schulleiterin Aggerin zum linken Drachenflügel. Aggerin war bleich vor Angst um Clara. Clara wurde in ein Zelt gebracht. Dort warteten die anderen beiden Ausgewählten von den Schulen. Im Zelt standen die zwei Schulleiterinnen und der Schulleiter und dann noch der Erbauer der Insel, ein



Zentaur. Sie waren die Jury. Sie sollten bewerten, wie gut die Bewerber ihre Aufgabe erledigen würden.

Der Erbauer der Insel, Julius, hielt einen Beutel in der Hand. Jeder musste in den Beutel greifen. Dort war dann ein Modell seines Trolls. Clara zog einen brasilianischen Bergtroll. Lara aus dem Süden einen schrumpfköpfigen Grautroll und Finn aus dem Norden einen schlauköpfigen Elefantentroll. Als letztes zog der Zentaur einen zweiten Beutel hervor. Aus diesem Beutel sollten die Ausgewählten jeweils eine Nummer ziehen. Diese gab die Reihenfolge an, in welcher gestartet werden sollte. Clara zog die Nummer „3“, Finn zog die Nummer „1“ und Lara die Nummer „2“.

Der Zentaur Julius sagte: „Finn, du bist als Erster dran. Wenn ihr mein Horn hört, kommt ihr nacheinander auf die Wiese, okay?“

Alle nickten zum Zeichen, dass sie ihn verstanden hatten. Dann trabte er aus dem Zelt. Finn zitterte vor Angst, doch er sagte nichts. Als sie das Signal hörten, ging Finn auf die Wiese hinaus. Lara und Clara konnten nicht sehen, was auf der Wiese geschah. Sie konnten nur die Kommentare von Julius hören.

Plötzlich ertönte ein markerschütterndes Brüllen.

„Oh nein, dies war sehr riskant! Der Junge geht ja ein großes Risiko ein und ja, er hat's geschafft!“

Julius Kommentare machten das Gebrüll des Trolls nicht besser. Die beiden Mädchen im Zelt gingen vor Aufregung auf und ab. Plötzlich hörten sie ein zweites Mal das Horn. Lara ging ebenfalls auf die große Wiese. Es wurde immer schlimmer mit den Kommentaren von Julius. Auch Lara hatte es geschafft ihren Troll zu besiegen. Das dritte Hornsignal ertönte, und Clara ging auf die Wiese hinaus.

Dort sah sie auf der anderen Seite der Wiese den brasilianischen Bergtroll in seiner vollen Größe stehen. Clara war ganz schummrig zumute. Sie nahm die Zuschauer nur als eine einzige, verschwommene Farbmischung wahr. Sie zog ihren Magiestab und schoss einen riesigen Silberstrahl in den Himmel. Der Troll auf der anderen Seite setzte sich in Bewegung auf Clara zu. Der Silberstrahl entpuppte sich als eine riesige Blase, die nun auf Clara herunter sank. Clara nahm ihren Magiestab, ging mit ihm in die Blase und flog damit in die Luft. Als sie in etwa vier Meter Höhe war, richtete sie ihren Stab auf sich und verwandelte sich in einen fünf Meter hohen Riesen. Sie schlug mit ihrer gewaltigen Hand gegen den Kopf des Trolls. Daraufhin wankte er und kippte mit einem mächtigen Radau auf die Wiese. Doch er hatte unterwartet die Keule, die er bei sich hatte, gegen Clara geschleudert. Clara versuchte mit ihrer mächtigen Hand die Keule abzuwehren, doch diese ratschte noch an ihrem Arm entlang und hinterließ ein paar Kratzer. Als sie sich wieder

in ihre ursprüngliche Gestalt zurückverwandelte, hatte sie am Arm etwas tiefere Kratzer als zuvor. Erst jetzt bemerkte Clara, wie viel Lärm die Zuschauer machten, und Julius' Kommentare fingen sich wieder in ihren Ohren ein. Nachdem Clara ihre Aufgabe erledigt hatte, fühlte sie sich viel leichter als in den vorherigen Wochen, als der Druck der bevorstehenden Herausforderung auf ihr gelastet hatte.

Am Eingang trafen ihre Freunde und die Lehrer ein, um sie zu beglückwünschen. Clara bemerkte nun, dass auf der anderen Seite der Wiese die Richter saßen und sich besprachen. Esta meinte, dass jeder von einem Richter höchstens fünf Punkte bekommen könne. Nach ein paar Minuten hob Maja ihren Stab und die Zahl „3“ schoss hinaus. Aus Eriks Stab schoss eine „2“ und aus Aggerins Stab schoss eine „4“. Somit hatte Clara neun Punkte und lag damit auf dem 1. Platz, da Finn acht Punkte und Lara fünf Punkte erreicht hatten. Später gingen Clara und ihre Freunde zusammen zurück zur Schule. Dort wartete in ihrem Schlafrum eine große Party auf sie. Clara war sehr müde, deshalb ging sie gleich ins Bett und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen flog Clara zum Frühstück, danach ging sie normal zum Unterricht. In der Pause ging Tim, ein Mitschüler, zu Clara und fragte sie nach einem Autogramm. Clara schrieb ihm ihren Namen auf die Tasche. Danach ging er fröhlich davon.



Im Anschluss kam ein Mädchen und sagte: „Du sollst in den kleinen Saal kommen.“ Clara meinte: „Okay, das kann ich machen.“ Also ging Clara in den kleinen Saal. Da warteten eine Reporterin der Normgartpresse und die zwei anderen Ausgewählten, Finn und Lara. Die Reporterin wollte von ihnen ein Bild machen und sie sollten ihr erzählen, wie es so ist, für die Schule zu kämpfen. Das wollte sie in der Gestaltenzeitung drucken. Die Ausgewählten antworteten auf ihre Fragen, und dann gab die Reporterin ihnen eine schwarze Krone. Auf der Innenseite der Krone stand:

Tod und Luft, schwarz und leicht, was mag es bloß sein?

Es findet am 27.06.2070 statt.

Clara überlegte, was damit gemeint sein könne. Ein großes Tier konnte es nicht sein: Das ist ja schwer und schwarz.

Der Monat kam und ging, und Clara fand heraus, dass bis jetzt alle Hinweise auf eine Todesfee hinwiesen. Clara und ihre Freunde hatten weiterhin überlegt, dass Clara eine Todesfee überwinden müsse. Sie hatte es langsam satt immer nach Autogrammen gefragt zu werden. Noch ein Monat verging ohne eine freie Minute, denn sie musste für die Schule lernen und war ständig von Mitschülern umringt.



Am 09.03.2070 saß sie gerade in der Bibliothek. Sie suchte sich ein paar gute Zauber heraus und versuchte so viel wie möglich über Todesfeen herauszufinden. Clara übte den Abwehrzauber, den Schildzauber und vieles mehr.

Plötzlich sah Clara einen Zettel aus einem Buch gucken. Sie nahm diesen aus dem Buch und las:

Ich hab auch mal an dem Turnier teilgenommen. Die erste Aufgabe war, einen Troll zu besiegen, die zweite war an einer Todesfee vorbeizukommen und die letzte Aufgabe war, durch eine Höhle zu gehen und das Ziel zu erreichen.

Clara ging schnell zu ihren Freunden und erzählte von dem Zettel, den sie in der Bibliothek gefunden hatte. Aufgeregt behauptete Mill, dass Clara ja jetzt alle Aufgaben kenne. Zusammen gingen sie zurück in die Bibliothek und Clara zeigte ihnen die Zauber, die sie herausgesucht hatte. Gemeinsam verließen sie die Bibliothek und schlenderten in ein leeres Klassenzimmer. Da übten sie die herausgesuchten

Zauber. Danach waren sie zufrieden mit sich. Als sie aus dem Klassenraum kamen, gingen sie in ihre Schlafräume, um zu schlafen. Die nächsten Monate bis zur zweiten Runde vergingen mit nichts anderem außer Lernen für die Schule und Üben für die anstehende Herausforderung.

Am Morgen der zweiten Runde wurde Clara wieder früh wach. Die Zeit bis zum Start der Prüfung verbrachte sie, indem sie nochmal alle Zauber durchging, die sie geübt hatte. Am Mittag gingen alle zur großen Wiese. Die Ausgewählten gingen wieder in das Zelt. Julius erwartete sie wieder. Er sagte: „Die Reihenfolge ist so wie bei der letzten Runde!“ Er galoppierte aus dem Zelt und auf die große Wiese. Das Horn erklang und Finn verließ das Zelt. Der Wettkampf verlief so, wie in der ersten Runde: Wieder hörten die anderen die Kommentare von Julius. Die Zeit verging. Am Ende war noch Clara übrig. Das Horn erklang zum letzten Mal in dieser Runde, und Clara verließ das Zelt. Als sie auf der großen Wiese stand, führte sie den Flugzauber aus und flog hoch in den Himmel. Am anderen Ende der Wiese wartete die Todesfee. Sie flog auf Clara zu und schoss einen Todesfluch auf sie ab. Clara nutzte den Schildzauber, schoss nach vorne und feuerte einen Betäubungsstrahl auf die Todesfee ab. Diese wich aus. In dieser Zeit flog Clara weiter nach vorne und schoss weitere Zauber auf die Todesfee. Clara flog weiter und hatte es geschafft. Die Richter saßen wieder auf der



gegenüberliegenden Seite der Wiese. Maja hob wieder ihren Stab, und daraus schoss eine „3“. Aus Eriks Stab kam eine „3“, und aus Aggerins Stab schoss eine „4“. Zusammen hatte Clara somit zehn Punkte und lag in der Rundenwertung an erster Stelle, gefolgt von Finn mit acht Punkten und Lara mit sieben Punkten. Claras Freunde kamen jubelnd auf Clara zugerannt. Sie gingen zusammen schwatzend hoch zur Schule zurück.

Am Eingang der Schule stand Aggerin und sagte zu Clara: „Am 31.10.2070 findet die dritte Runde statt. Aber du wirst noch informiert, was in der dritten Runde passiert.“ Damit drehte sich Aggerin um und ging hoch in die Schule.

Clara und ihre Freunde blieben stehen und dachten daran, dass sie ja wussten, was in der letzten Runde geschehen würde. Danach gingen sie ebenfalls hoch in die Schule und gingen in ihre Betten.

Am nächsten Morgen flogen Clara und ihre Freundinnen in den großen Saal, um zu frühstücken. Wie jeden Morgen kamen Zwerge in den großen Saal, um Post zu überbringen. Anders als sonst (Clara hatte ja niemanden, außer innerhalb der Schule, der ihr Post schicken könnte) kam ein Zwerg auf sie zu und hatte einen Zettel für sie dabei. Nachdem der Zwerg Clara den Zettel gegeben hatte, entfaltete Clara diesen und las ihn zusammen mit ihren Freundinnen:

Es findet in der Feuerhöhle statt. Du musst sie durchqueren, um an das Ziel zu kommen. Doch gib Acht! Es wird nicht gefahrlos sein und es kann auch tödlich enden. Ihr dürft, wenn ihr einen Pfiff hört, auch gegeneinander kämpfen.

Den Termin hat dir die Schulleiterin schon mitgeteilt.

Am anderen Ende des Tisches hatten auch die anderen Außerwählten von einem Zwerg einen Zettel bekommen. Finn lächelte grimmig und musterte Clara und Lara abschätzig, und Clara sah den Triumph in den Augen von Finn. Die nächsten Tage und Wochen bis zum 31.10.2070 vergingen wie die letzten Turnierwochen mit Lernen und Üben.

Am 01.10.2070 hatte Clara es langsam satt, sich immer nach dem Unterricht in der Bibliothek zu verkriechen und Zauber zu lernen. Um 15:00 Uhr überraschten ihre Freundinnen Clara mit einem Ausflug an den großen See. Dort konnte Clara endlich einmal etwas durchatmen und sich

ausruhen. Nach dem Ausflug fragte sie Markus, ob sie außerhalb des Unterrichtes die Kampfhalle nutzen könne, um zu trainieren. Markus sagte: „Ja, die ist ja für unsere Schule!“ Also ging Clara mit ihren Freundinnen nach dem Unterricht nicht mehr in die Bibliothek, sondern in die Kampfhalle. So vergingen die letzten Tage bis zur dritten Runde.

Am Morgen der letzten Runde war Clara zu aufgeregt, um zu frühstücken. Stattdessen wollte sie lieber noch einen Spaziergang machen. Doch ihre Freundinnen meinten: „Du musst was essen, sonst bist du nicht stark genug, um die Runde zu überstehen!“ Daraufhin flog Clara mit ihren Freundinnen doch zum Frühstück in den großen Saal. Dort hatte sie dann auch etwas gefrühstückt und sich gestärkt.

Danach lief sie mit ihren Freundinnen das letzte Mal in die Kampfhalle, um die letzten Zauber noch einmal zu wiederholen. Dann endlich war es so weit. Nun fing die dritte Runde an. Es ging um Leben und Tod: Nachdem sie aus der Kampfhalle kamen, warteten draußen vor der Schule viele Pferdekutschen, die die Schüler und Auserwählten zur Feuerhöhle brachten. Die Lehrer erwarteten bereits die Ankunft der Kutschen. Vor den Eingängen zur Feuerhöhle war wieder ein Zelt aufgebaut, in dem sich die Auserwählten treffen sollten. In dem Zelt wartete wieder der Zentaur Julius, um ihnen die letzten Anweisungen zu erteilen.



Er meinte: „Ihr wisst ja, was in dieser letzten Runde des Turniers auf euch wartet. Diejenigen, die am weitesten vorne liegen, dürfen auch zuerst die Höhle betreten. Die anderen folgen mit dreißig Sekunden Abstand. Als erstes geht Clara in die Höhle, gefolgt von Finn und zum Schluss geht Lara los. Clara startet, wenn das Horn erklingt. Ich wünsche euch viel Erfolg.“

Damit verließ Julius das Zelt und das Horn erklang. Clara ging schnell nach draußen und hörte die Zuschauer applaudieren. Sie ging in den rechten Eingang und lief los. Um nicht die ganze Zeit laufen zu müssen, verwandelte sie sich schnell in eine flinke Meise.

Plötzlich hörte sie schwere Schritte auf sich zukommen. Da erschien ein grummelnder Großtroll. Doch der merkte nicht, dass da jemand war, denn Clara war ja eine Meise und konnte so unbemerkt an dem grummelnden Großtroll vorbeifliegen. Clara hatte sich zuerst etwas komisch dabei gefühlt, doch jetzt durchströmte sie die Gewissheit, was sie gerade tat und was auf sie zukam. Der Troll war bereits hinter ihr und sie flog einige Meter weiter.

Da gelangte sie an eine Kreuzung. Clara verwandelte sich in ihre eigentliche Gestalt zurück und nutzte einen Zauber, den sie geübt hatte, um Wege zu finden. Der Zauber wies ihr den Weg nach rechts. Dort war ein tiefer Abgrund mit Lava. Clara verwandelte sich nun in eine große Fleder-



maus und flog über den Abgrund. Dort angekommen, erwartete sie ein großer Greif. Dieser versuchte nach ihr zu schnappen, aber Clara wich aus und flog schnell weiter. Der Greif blieb aber da, wo er war und ließ Clara ziehen. Danach gelangte Clara an eine weitere Kreuzung. Dort traf sie auf Lara, doch die ging einfach weiter, ohne auf Clara zu achten. Clara dachte sich, dass Lara sie vielleicht nicht gesehen habe. Um den richtigen Weg zu finden, nutzte Clara erneut den Wegezauber. Dieser zeigte nach links. Anders als Lara gelaufen war! Nach einigen Metern hörte Clara einen Pfiff. Sofort zauberte sie sich ein Schwert herbei, denn dies war das Zeichen, dass die Auserwählten gegeneinander kämpfen sollten. Clara verwandelte sich wieder in einen kleinen Vogel um nicht so sehr aufzufallen und schneller vorwärts zu kommen.

Wie aus dem Nichts erschien ein Schwert im Stein. Clara erkannte es sofort. Es war das Phönixschwert – das Zeichen der Insel. Clara landete und verwandelte sich in ihre eigentliche Gestalt zurück, um das Schwert aus dem Stein zu ziehen. Es funktionierte. Als sie es hoch in den Händen hielt, durchströmte sie Ruhe, Stärke und Zuversicht. Das andere Schwert ließ Clara an dem Stein zurück und lief mit dem Phönixschwert in der Hand weiter.

Nach gut einem Kilometer sah Clara einen großen runden Kreis. In diesen stellte sie sich und wartete. Denn sie



wusste, dass dieser Ort zum Kämpfen gedacht war. Nach einer Zeit hörte sie aus zwei Richtungen Schritte auf sich zukommen. Es waren Lara und Finn. Finn hielt eine große Axt in den Händen und Lara hatte einen Langbogen mit Pfeilen bei sich. Dies waren wohl die anderen Zeichen der jeweiligen Inseln. Clara umfasste das Schwert und rannte damit auf Lara zu. Diese hatte keine Zeit den Bogen zu spannen und den Pfeil zu schießen. Nachdem Clara bei Lara angekommen war, trat sie diese mit ihrem Kampfstiefel in den Bauch. Lara krümmte sich und ging zu Boden. Nachdem Lara am Boden lag, nahm Clara Bogen und Pfeile an sich. Nun waren nur noch Finn und Clara übrig. Clara drehte sich um. Finn war schon sehr nahe. Er hieb mit der Axt nach Clara, doch sie wehrte den Schlag mit ihrem Schwert ab. Es war ein kräftezehrendes Duell, das Clara am Ende gewann. Den Kampf konnte Clara für sich entscheiden, weil sie Finn von oben mit dem Schwert angriff und ihn von unten in den Bauch trat. Auch er ging zu Boden und Clara nahm auch seine Waffe. Mit den drei Waffen in den Händen ging sie weiter. Dann sah sie eine Öffnung und lief auf diese zu. Sie sah, dass es ein Höhlenausgang war, und lief schneller. Als Clara aus der Höhle kam, wurde sie von vielen klatschenden und jubelnden Mitschülern umringt.

Aggerin kam lächelnd auf Clara zu und sagte fröhlich: „Wir haben das Turnier gewonnen!“

Die Richter verkündeten, dass alles Weitere im großen Saal der Schule stattfinden würde. Als Clara sich von der jubelnden Menge befreit hatte, lief sie zu ihren Freundinnen hinüber, und zusammen gingen sie hoch zur Schule in den großen Saal. Dort angekommen, bat Aggerin die drei Ausgewählten nach vorne zu den Richtern. Die Richter verkündeten, dass Lara aufgrund ihrer Leistungen in der Feuerhöhle den 3. Platz belegt hatte. Finn war der Zweitplatzierte und Clara die klare Siegerin des Turniers. Nach der Verkündung ergriff Aggerin das Wort, um den diesjährigen Abschlussball der Insel anzukündigen. „Der Ball findet am letzten Schultag des Schuljahres statt und wird gleichzeitig die Siegesfeier des Turniers sein.“

Als Clara aus der Halle ging, traf sie Finn, und er fragte: „Wollen wir zusammen zum Ball gehen?“

Clara antwortete: „Ja, das können wir machen!“

In den nächsten Tagen fanden sich noch viele Ballpaare zusammen und die Zeit bis zum Ball verging wie im Flug. Am letzten Schultag zog sich Clara ein rotes Kleid an und flocht ihre Haare. Dann löste sie den Zopf wieder, und die Haare waren schön lockig. Zum Schluss zog sie sich ihre Hackenschuhe an und ging hinunter in den großen Saal, wo Finn schon auf sie wartete. Der große Saal war festlich ge-



schmückt, und es war genug Platz zum Tanzen da. Die Feier war sehr schön und Clara tanzte lange mit Finn. Der Ball verging wie im Fluge. Finn und Lara kehrten mit ihren Mitschülern wieder nach Hause. Damit endete das Schuljahr.



Das Buch der anderen Welt

Wiebke Gola (11 Jahre)

Ich heiße Marlene und bin 11 Jahre alt. Mein liebstes Hobby ist das Kochen. Ich koche Linsensuppe oder Nudeln mit Soße und viele andere leckere Sachen. Ich sammle Back- und Kochbücher. Zehn Stück stehen in meinem Regal und ich habe bestimmt schon jedes Gericht und jeden Kuchen daraus ausprobiert. Der Kirsch-Erdbeerkuchen ist für mich der allerbeste Kuchen der Welt. Wie ich zum zehnten Kochbuch gekommen bin, das möchte ich euch jetzt erzählen:

Meine Mutter hatte mir einmal erzählt, dass Oma auf dem Dachboden Rezepte gesammelt hat. Deswegen wollte ich dort UNBEDINGT einmal hoch...

„Marlene!“, rief Mama. Ich seufzte und schrieb den letzten Satz der Deutschhausaufgabe zu Ende. Die Tür flog auf und Mama kam herein. Auf ihrem Arm hatte sie Eliese, meine kleine Schwester. Sie war ein Jahr alt.

„Marlene, kannst du auf Elisabeth aufpassen?“, fragte sie, „ich muss auf den Dachboden.“

„Auf den Dachboden? Darf ich...“, begann ich. Aber da setzte Mama Eliese schon ab und ging aus dem Raum. Ich stand auf, schlug die Tür zu und hockte mich neben meine

kleine Schwester. Noch nie durfte ich mit auf den Dachboden. Oft musste ich auf Eliese aufpassen, das Essen vorbereiten oder Mama wollte schwere Stühle herunterholen und ich musste sie von unten abnehmen. Immer gab es irgendwelche Gründe.

„Hier“, sagte ich und gab Eliese ein Spielzeug in die Hand, „ich muss noch Mathe üben.“

Nach einiger Zeit wurde es Eliese zu langweilig. Sie zappelte und jaulte. „Komm“, sagte ich, stand auf und nahm meine Schwester auf den Arm. „Wir gehen jetzt in den Garten.“

Mama kam gerade vom Dachboden herunter, als wir an der Luke vorbei gingen. „Kann ich kurz hoch?“, fragte ich. Meine Mutter schüttelte den Kopf. „Pass bitte noch einen Moment auf deine Schwester auf. Ich muss kochen!“, sagte sie und schlug die Bodenluke zu. Wann würde ich bloß endlich mal die Chance bekommen, auf den Dachboden zu gehen???

Am Abend lag ich im Bett. Der Schein der Bettlampe erleuchtete nur einen kleinen Teil des Raumes. Der Kochmützent Teppich war dadurch kaum zu erkennen. Ich überlegte: „Irgendwie muss ich an die Rezepte da oben kommen! Aber wann und wie komme ich nach oben?“ Da kam mir eine Idee: „Vielleicht nachts!?“



Ich sprang auf und schnappte mir meine Taschenlampe. Mama musste nun im Bett sein. Ich schlich aus dem Zimmer, an der Küche vorbei und zur Dachbodenluke. Leise kletterte ich die Leiter hoch und schob die Luke auf. Ich erschrak, weil sie quietschte, doch anscheinend war niemand aufgewacht. Schnell leuchtete ich auf den Dachboden. Alte Klamotten hingen an einem Ständer und überall standen haufenweise Kartons verteilt. Es knackte leise unter meinen Füßen, als ich den Dachboden betrat. Eine dicke Staubschicht lag auf einer alten Kommode, von der eine Schublade leicht offen stand. Schnell schlich ich zu der Kommode und zog die Schublade komplett auf. Ich entdeckte einen dicken Stapel mit handgeschriebenen Blättern und Büchern. Ich griff nach einem dicken Buch, dessen Umschlag schon leicht eingerissen war. Ich setzte mich auf eine alte Truhe in einer Ecke und schlug die erste Seite auf. Ich erkannte Omas Handschrift: *Getrauds Apfelkuchen*. Ich lehnte mich an die kalte Wand und wollte lesen. Doch abgesehen von dem Apfelkuchenrezept waren alle Seiten aus dem Buch herausgerissen. Dafür fand ich hinten im Buch einen Zettel:

Liebe Marlene,

wenn dich dieser Zettel erreicht, ist es höchste Zeit, dass du mein Geheimnis erfährst. Dafür behalte diesen Zettel in der Hand und springe durchs Dachfenster ins Freie. Vertraue mir!

Deine Oma

P.S.: So kommst du wieder zurück: Du wirst die Lösung mit deinen Freunden erbacken!

Ich schluckte. Schließlich stand ich auf und sah zum Fenster. Es war verstaubt und man konnte nur vage den Mond erkennen. Ich ging zum Fenster, schob den Verschlussriegel zur Seite und machte es auf. Kalte Luft schlug mir ins Gesicht. Ich vertraute Oma, ging zurück zur Wand, nahm Anlauf und sprang.

Ich landete weich in einer Baumkrone und schaute mich um. Es war schlagartig hell geworden und ich erkannte



erstaunt: Die Baumkrone war in Wirklichkeit ein Grashalm auf unserem Rasen. Ich war winzig klein geworden!

Ich war so verwirrt, dass ich die leise Stimme zunächst nicht hörte: „Hallo, brauchst du Hilfe?“ Ich sah auf und erschrak. Vor mir schwebte ein kleines Wesen und streckte mir die Hand entgegen. Es hatte bunte Schmetterlingsflügel und hellblonde Haare.

„Hallo!“, rief es noch einmal.

„Ja?“, stammelte ich und nahm die Hand der aus dieser Perspektive erstaunlich großen Fee. Sie zog mich hinter sich her auf den Boden.

„Wer bist du? Wo kommst du her? Und wie bist du hierher gekommen? Ich habe dich noch nie gesehen!“, fragte die Fee.

„I- I- Ich bin Marlene und komme von oben“, versuchte ich zu erklären.

„Oben?“, fragte die Fee, „also vom Himmel?“

„Nein, nein. Ich komme dort aus dem Haus. Ich bin ein Mensch.“

„Ah, das sind die mit den langen Ohren und den Flecken, die immer hier herumschnüffeln?“

„Nein, das sind Hunde!“, bemerkte ich.

„Na, ist ja auch egal“, sagte die Fee. „Also ich bin Schmetterling“, stellte sie sich schließlich vor.



Wir gingen einen kleinen Weg entlang, als wir hinter uns ein Rutschen hörten. Es war der Schneckenreiter auf seiner Schnecke. Er bot uns an, aufzusteigen. Da ich nicht wie Schmetterling auf die riesige Schnecke fliegen konnte, nahm sie meinen Arm und zog mich hoch. Auf dem Schneckenhaus hatten wir alle Platz. Ich rutschte ein paar Mal fast herunter, aber Schmetterling hielt mich immer fest.

Irgendwann hielt der Schneckenreiter vor einer großen Blume. „Hier müssen wir runter“, sagte Schmetterling und flog uns von der Schnecke. Wir verabschiedeten uns von den beiden und liefen zu der Blume.

Die großen grünen Blätter boten Schatten. Schmetterling flog mit mir auf die Blüte. Als ich das große Blütenstaubkissen sah, war ich fasziniert. „Hier wohne ich!“, sagte Schmetterling. „Und das ist Biene!“, sagte sie und deutete auf ein kleines Feenkind, das leckeren Blütenstaub aß. Sie hatte einen Dutt und trug ein schwarz-weiß gestreiftes Kleidchen. Auch mir wurde Blütenstaub angeboten. Er schmeckte fantastisch und ich wurde wunderbar satt. Ich beobachtete, wie die Sonne unterging und sich langsam die Blüte schloss. Im Dunkeln der Blüte schlief ich neben Schmetterling schnell ein.

Am Morgen weckte mich Schmetterling, als das erste Blütenblatt sich zu öffnen begann.



„Iss schnell etwas und beeil dich! Wir wollen heute zur Königin, ich soll auf ihre Tochter aufpassen. Du bekommst von mir ein Kleid, denn so darfst du dort nicht auftauchen!“ Die Fee gab mir das Kleid: Es passte wie angegossen. Es war blau und hatte weiße Schleifen an den Trägern. Dazu trug ich ein grünes Haarband und grüne Stiefel. Wir ritten auf einem wunderschönen Kolobri zum königlichen Palast und betraten die pinken Treppen, die zu einem regenbogenfarbenen Palast führten, der von einem Elf bewacht wurde. Er trug ein rot-weißes Hemd und eine grüne Hose. Die Feen zogen mich bis in den Thronsaal.

Ich staunte so sehr, dass ich den Mund nicht mehr zu bekam, als ich die Feenkönigin sah: Sie war wunderschön!!! Ihr weißes Kleid fiel den goldenen Thron herab und landete auf dem glänzenden Boden. Ihre silberne Kette trug einen blau schimmernden Anhänger und ihr Diadem in allen Weiß-, Silber- und Goldtönen, die man sich vorstellen kann, war sicher der Wunsch aller Feen- und Elfenkinder.

„Hoheit, das ist Marlene. Wir warten doch schon so lange auf ein Menschenkind, das nach dem Buch mit den magischen Kochezepten sucht. Dieses Buch kann doch nur ein Menschenkind finden!“, meinte Schmetterling.

„Ein Kochbuch? Oh, ich koche sehr gerne!“, bemerkte ich.



Die Königin lächelte. „Komm zu mir, Menschenkind“, sagte sie. Ich schritt die glänzenden Marmortreppen zum Thron herauf. Die Königin strich über mein hübsches Kleid. „Ja, sie könnte es finden.“, sagte sie schließlich.

Schmetterling erklärte mir, dass die Elfen und Feen ein wertvolles Buch besäßen, eines mit wunderbaren Rezepten. Bei diesem Wort wurde es ganz kribbelig in meinem Bauch. „Und nur ein Mädchen ist des Buches würdig und nur ein Mädchen kann es finden“, sagte die Königin. „Und jetzt komm einmal mit in das Prinzessinnenzimmer“, sagte Schmetterling.

Das Zimmer war traumhaft. Bilder einer kleinen drei- oder vierjährigen Prinzessin hingen an der Wand. Und das rosa-weiße Himmelbett zierte das Zimmer zusammen mit dem goldenen Kleiderschrank. Doch das Schönste und Feinste im Raum war die Prinzessin. Ein kleines blondes Mädchen mit silbernem Haarreif und weißem Kleid mit unzähligen Glitzersteinen. Sie saß auf dem Bett und knüpfte sich ein blaues Haarband.

Die kleine Fee sprang Schmetterling um den Hals. „Endlich bist du da! Ich habe Hunger!“, rief sie.

„Warum geht sie nicht selbst zum Essen?“, fragte ich.

Schmetterling seufzte. „Lilie, die Prinzessin, ist vier Jahre alt und kann sich noch nicht selbst Frühstück machen. Sie wirkt schon älter, ich weiß. Ihre Mutter ist schwer beschäf-



tigt und ihr Vater auf Weltreise.“ Sie wandte sich ab und ging mit uns zum Speisesaal.

Als wir nach einem ausgiebigen Frühstück wieder im Zimmer der Prinzessin waren, meinte diese: „Guck mal, hier habe ich viele Kleider. Du brauchst auch ein eigenes. Wie wäre es mit diesem? Oder mit diesem? Oder gefällt dir das? Das steht dir sicher, gelb ist doch toll...“

Ich sah Schmetterling an. „Soll ich die alle anprobieren?“, fragte ich.

„Klar!“, rief die Prinzessin. Vor mir lagen zwei erdbeer- und melonenfarbene Kleider, ein himmelblauer Ballerina-Anzug, ein silbernes Kleid mit vielen Pailletten und noch vieles mehr.

Nachdem ich zehn Kleider anprobiert hatte, entschied ich mich für ein schneeweißes mit einem rosa Edelstein und einem Edelstein-Haarband. Die dunklen Stiefel endeten in rot-rosa Absätzen und vervollständigten das Outfit. Wunderbar gekleidet und mit Freude auf das Abenteuer, das vor mir lag, verließen wir das Zimmer. Ich war gespannt, welche Rezepte in dem Buch standen, das ich mit vollem Eifer suchen wollte.

Als Schmetterling, Lilie und ich aus dem Palast traten, sahen wir schon den Schneckenreiter. Ein Elf saß auf einer Schnecke und wartete auf andere Elfen und Feen, die er mit seinem Taxi transportieren konnte. Schnell stiegen wir auf,



wobei ich wieder Probleme hatte, und machten uns auf den Weg. Die Schnecke brachte uns zur Endstation am Waldrand.

Lilie gruselte sich sehr im Wald, sodass ich sie an die Hand nehmen musste. Leider kamen wir bald vom Weg ab und verirrten uns.

„Das Buch solltest *du* finden!“, sagte Schmetterling. „Hast du nicht so ein Gefühl, wohin wir gehen müssen?“

„Äh, nein!?“ Ich überlegte. Den Zettel von Oma, also wie ich hierher finde, den hatte ich doch noch. Schnell packte ich ihn aus und faltete ihn auseinander. Immer wieder las ich den Zettel, doch ich fand und fand keinen Hinweis. Plötzlich wehte mir der Wind den Zettel aus der Hand und er fiel mit dem Text nach unten auf den Boden. Da entdeckte ich auf der Rückseite noch einige Sätze:

*Einmal wird es dir gehören,
um's zu finden musst du's hören.
Um's zu finden, musst du's denken.
Und dein Gefühl, das soll dich lenken.*

Ich blickte auf und wusste plötzlich, wohin wir gehen mussten: Wir gingen weiter über einen Trampelpfad, der schließlich an einem Bach endete. Dort mussten wir uns ein Floß bauen, um dem Bach zu folgen. Schmetterling suchte



Holz, ich große Grashalme und Lilie Harz. Dann klebten und banden wir alles zusammen. Wir wuchteten das Gefährt ins Wasser, die Feen nahmen mich an den Armen und wir flogen auf das Floß. Die Strömung schob uns zügig fort. Plötzlich merkten wir, dass wir auf einen Wasserfall zufuhren. Sehr schnell sogar.

Da schrie Schmetterling: „Halte dich an unseren Füßen fest!“, und wir flogen über den Wasserfall hinweg und landeten auf einer Wiese. Wir beobachteten, wie das Floß unter uns krachend im Abgrund aufschlug.

Noch geschockt und völlig außer Atem sah ich mich um. Hinter dem Wasserfall entdeckte ich eine Höhle. Ich rappelte mich auf und ging darauf zu. Im Höhleneingang schimmerte doch etwas! Und tatsächlich, hinter dem Wasserfall fanden wir das magische Buch. Überglücklich fielen wir uns in die Arme. Wir hatten es gefunden!! Mit diesem Buch könnte ich die Kochbuchsammlung zu Hause vervollständigen.

„Aber, wie komme ich eigentlich wieder nach Hause?“, fragte ich.

„Das ist einfach“, sagte Lilie, „du musst so hoch fliegen, wie du kannst.“

„Aber ich kann doch gar nicht fliegen!“

„Dann musst du hüpfen!“, sagte Schmetterling.



Die Feen brachten mich auf eine große Blume, die zwar wie ein Trampolin funktionierte, mich aber trotzdem nicht bis in meine Welt schoss.

„Du brauchst Flügel!“, sagte Lilie.

„Flügel, ja, aber wie wachsen mir bitte Flügel?“

Am Abend saß ich wieder in Schmetterlings Blume und blätterte durch das Buch. Wir hatten eben versucht, mir aus Draht und Stoff Flügel zu basteln. Diese konnten mich aber leider nicht tragen. Ich war zu schwer. Dann hatten wir versucht, mir Flügel anzuzaubern. Leider ohne Erfolg. Als es dunkel wurde, kehrten wir schließlich in die Blume zurück. Ja, und jetzt machte ich es mir gemütlich und sah mir das Buch an. Da fand ich plötzlich ein interessantes Rezept: *Der Flügelkuchen*.

„Stimmt“, dachte ich. „Oma hatte doch geschrieben, dass ich die Lösung für den Heimweg erbacken würde!“ Ich las mich durch die Zutaten: Ein Teelöffel Feenstaub, 500 ml Regenbogenfarben, eine kleine Kolibrifeder und eine Priesse Einhornstaub. Perfekt, diese Zutaten standen in Schmetterlings kleiner Küche!

Schmetterling und ich standen am nächsten Morgen sehr früh auf, um den Kuchen zu backen. Als ich das erste Stück probierte, das himmlisch gut schmeckte, wuchsen mir auf einmal Flügel. Und so verabschiedete ich mich vom Schneckenreiter, der Königin und ihrer Tochter, die alle bei



einer Sitzung im Thronsaal zusammensaßen, von Hummel, die in ihrem kleinen Kinderzimmer mit Spielzeugvögeln spielte, und natürlich von Schmetterling, die mir eine gute Freundin geworden war, und flog mit dem Buch unterm Arm nach Hause.

Als ich dort landete, nahm ich wieder meine normale Menschengröße an. Zum Glück hatte ich keine Flügel mehr. Ich stieg vom Dachboden und schlich in mein Zimmer. Dort stellte ich das Kochbuch in mein Regal. Nun hatte ich meine Sammlung vervollständigt. Mit dem *Buch der anderen Welt*.

Ein Tag später

„Marlene, ich muss auf den Dachboden,“ sagte meine Mutter, „heute passt Papa auf Eliese auf. Möchtest du mit hochkommen?“ Ich stöhnte nur:

„Och nööööööööh!“





Vortrag

Jana Kullmann (13 Jahre)

Kapitel 1

Ich hasse Vorträge! Und die Referate bei Frau Falk sind besonders schlimm. Doch drei Mal im Jahr muss jeder Schüler bei ihr einen Vortrag halten. Meine Freunde haben sich alle schon daran gewöhnt. Doch ich habe jedes Mal eine riesige Angst davor. Und jedes Mal wieder stehe ich nur stotternd vor der Klasse. Den Vortrag bereite ich immer perfekt vor, denn sowas macht mir Spaß. Aber dann vor den 26 anderen Schülern zu stehen, macht mich nervös. Eigentlich sollte mir das gar nichts mehr ausmachen. Schließlich bin ich in der 6. Klasse und musste schon unzählige Vorträge und Präsentationen halten.

Heute ist einmal wieder so ein Tag. Ich muss einen Vortrag in Physik über Masse, Volumen und Dichte halten. Natürlich müssen wir gleich in der ersten Stunde Physik haben. Als ich an meinem Sitzplatz in der zweiten Reihe angekommen bin, packe ich meine Physiksachen aus und hoffe darauf, nicht dranzukommen. Doch es kommt, wie es kommen muss: Ich muss gleich als zweites

vortragen! Nur allzu schnell ist Maries Vortrag vorbei und ich werde nach vorne gerufen.

Auf einmal finde ich, dass Frau Falk mit ihrer Hochsteckfrisur, ihrem gestreiftem Pulli und der schwarzen Jeans sehr bedrohlich und streng aussieht. Sie sagt etwas wie: „Wir freuen uns auf deinen Vortrag Lai.“ Doch für mich hört es sich eher an wie: „Los Lai fang an, damit wir endlich was zu lachen haben!“ Auf einmal bekomme ich so ein beklemmendes Gefühl, dass mich alle Schüler anstarren und nur darauf warten, über mich lachen zu können.

Na ja. Trotzdem muss ich ja mit meinem Vortrag anfangen. Also beginne ich: „Ja...ähm...also...ich...m-m-m-möchte e-euch ei-einen Vortrag ü-über M-masse, Volumen und...ähm...ja D-d-d-dichte ha-ha- ha-halten.“

„Lai was ist denn los?“, fragt da plötzlich Frau Falk, „Sehen wir etwa so aus, als würden wir dich auslachen oder auffressen, wenn du etwas falsch machst? Komm jetzt fang noch mal von vorn an und konzentriere dich ein bisschen mehr!“

„Ja ihr seht so aus als wolltet ihr mich auffressen...“, murmele ich so leise, dass es niemand verstehen kann. Das denke ich zumindest. Bis auf einmal Jonas in der ersten Reihe laut anfängt zu lachen und er prustet: „Wir sehen wirklich so schrecklich aus, dass du uns sogar zutraust, dich zu essen?“ Da fängt die ganze Klasse und sogar Frau



Falk an zu lachen. Mir steigt die Röte ins Gesicht. Ich kann unmöglich meinen Vortrag weiter halten, wenn alle wissen, was ich denke. Ich hatte gehofft, dass sich meine Angst ausgelacht zu werden, nicht bestätigen würde. Die letzten Male hatte ich auch umsonst Angst. Und nur weil ich so einen blöden Kommentar machen musste (der eigentlich nur für mich gedacht war), lachen jetzt alle Schüler und sogar Frau Falk. Das alles ist ja schon peinlich genug, aber plötzlich ruft Jannes laut: „Nach was sehen wir für dich denn noch aus? Nach Zombies, die Gehirne aussaugen?“ Jetzt lacht die ganze Klasse noch lauter. Das ist so unglaublich peinlich, dass ich am liebsten verschwinden würde. Genau das denke ich laut und murmle, diesmal wirklich leise, vor mich hin: „Wie sehr wünschte ich mir, dass sich jetzt ein Loch auftun würde und ich verschwinden könnte.“

Und plötzlich geht alles ganz schnell! Mit einem leisen „Plopp“ und einem lautem Gepolter lande ich in einer anderen Welt. Das Gepolter kommt von mir, denn ich lande ziemlich hart auf einer Straße. Ich weiß sofort, dass ich hier nicht mehr in der realen Welt bin. Woran ich das erkenne weiß ich nicht, denn alles sieht genauso aus wie auf der Erde. Ich sehe weit und breit niemanden, also beschließe ich einfach ein bisschen umher zu laufen. Doch schon als ich aufstehe, ist zwei Meter vor mir eine lila



schimmernde Wand. In Filmen habe ich gesehen, dass man durch solche Mauern durchlaufen muss und sich dabei plötzlich in eine Fee oder ein Einhorn verwandelt. Ich gehe los, doch als ich an der Wand angekommen bin, überkommen mich Zweifel. Was wenn ich nach dieser Wand zu einem Troll werde? Aber das Risiko will ich eingehen. Also nehme ich einen Schritt Anlauf und renne mit voller Wucht gegen die Wand. Nicht durch die Wand... sondern dagegen! Mein Kopf brummt wie eine Biene im Sommer und tut höllisch weh.

Nun erklingt eine weibliche Stimme über mir: „Du hast es nicht durch das magische Tor geschafft. Entweder du weißt das Passwort oder du wirst zurück zu deinem Vortrag gehen müssen!“ Woher weiß das Ding, dass ich jetzt eigentlich gerade einen Vortrag hätte? Hatte es nicht magisches Tor gesagt? Wird man also doch zu einer Fee, wenn man das Passwort kennt? Wem gehört diese Stimme? Ist sie von einem Menschen aus der anderen Welt?

„Wie viele Versuche habe ich?“, frage ich die nach einem Roboter klingende Stimme.

„Drei!“, antwortet diese aber nur im genervten Tonfall. Warum klingt die Stimme auf einmal so genervt? Steckt etwa eine reale Person hinter der Roboterstimme, die zu mir redet? „Ach und noch etwas!“, meint die Stimme nun, „wenn deine erste Antwort falsch sein sollte, wirst du für



immer aus unserer magischen Welt verbannt!“ Was? Wie bitte? Was soll das dann mit den drei Versuchen? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn! Wenn ich drei Versuche habe, aber sowieso nur einen nehmen kann, was bringt mir das Ganze dann?

Kapitel 2

Ich will gerade nach dem Sinn der Versuche fragen, als die Stimme laut dröhnt: „Keine weiteren Fragen! Entweder du gibst jetzt deine Antwort oder du bist es nicht wert, dass wir dir einen Zwilling zur Verfügung stellen!“

Ich werde wütend! Was erlaubt sich die Frau eigentlich so über mich zu reden und überhaupt, was meint sie mit „Zwilling“? Aber ich darf ja nicht fragen. In der Wut, die in mir aufsteigt, will ich schon eine Antwort geben, als plötzlich ein Junge meines Alters aus der lila Wand kommt. Wieso kann er hinter der Wand hervorkommen, aber ich kann nicht hineingehen? Was soll ich denn jetzt sagen? Hey, ich bin auf irgendeine mysteriöse Weise hierhergekommen, aber ich weiß weder wo wir sind noch weiß ich was ich hier soll? Das klingt doch totalblöd! Aber zum Glück muss ich mir keine Gedanken mehr machen, denn der Junge ist bei mir angekommen und sagt: „Siru tu ets pa!“ Diese



Sprache ist mir komplett unbekannt und ich bringe nichts Weiteres als einfach nur: „Hä?“, heraus.

„Woher soll ich denn wissen, dass du kein Nantu verstehst? Und jetzt beeil dich oder willst du zurück zu deinem Vortrag?“ Er wartet gar nicht auf eine Antwort und rennt einfach los. Ich bleibe wie angewurzelt stehen. Doch da packt er schon meinen Arm und wie aus Reflex laufe ich mit ihm. Die eben noch so nahe lila Wand ist plötzlich sehr weit weg und mir kommt es so vor, als würde sie sich immer weiter entfernen. Wann sind wir endlich da? Ich kann nicht mehr! Wieso können wir nicht einfach hindurch. Plötzlich läuft der Junge immer schneller und ich komme kaum noch hinterher. Doch auch nähern wir uns der Zauberwand, die uns von allen Seiten umgibt. Und dann! Mit einem Ruck landen wir auf der anderen Seite der Wand.

Kapitel 3

Wieder Gepolter. Und wieder kommt es von meinem Gesäßteil, welches hart auf der Straße landet.

Der Junge schaut mich daraufhin komisch an. „Sag’ mal, wer bist du eigentlich?“, fragt er mich argwöhnisch, „ich habe dich noch nie zuvor hier gesehen.“



„Das könnte vielleicht daher kommen, dass ich noch nie hier war und ich weder eine Ahnung habe, wo wir uns hier befinden, noch warum ich hier bin. Und ich weiß auch nicht, wer du bist“, antworte ich im forschenden Ton.

„Ich bin Jakob. Aber... selbst wenn ich nicht weiß, wer du bist, müsstest du auf jeden Fall wissen, wer ich bin“, erzählt er mir in einem Ton, der deutlich macht, dass er gerade über etwas ernsthaft nachdenkt. Es herrscht kurz eine Pause, in der niemand von uns beiden etwas sagt. Plötzlich fällt ihm irgendetwas ein und er schreit ganz entsetzt: „Ein Systemfehler! DAS KANN NUR EIN SYSTEMFEHLER SEIN! Verdammt! Verdammt! VERDAMMT!“, schreit er und rauft sich dabei die Haare, „das erklärt auch, warum du kein Nantu kannst und warum du die Landung nicht beherrschst! Herrje, wir hatten seit mindestens hundert Jahren keinen Systemfehler mehr! Und ich habe dich auch noch hier herein geholt! So ein Mist!“

Holt der Kerl denn überhaupt einmal Luft, wenn redet? Was meint er nur mit seinem Systemfehler? Wieso ist er plötzlich so aufgeregt? Jakob schreit irgendetwas auf Nantu (was ich natürlich nicht verstehe) und schon umringen uns mindestens zwanzig Menschen. Zwei Männer in blausilberner Rüstung packen mich an beiden Armen. Was geschieht jetzt mit mir? Ich fühle mich wie in einem Märchen. Nur leider ist das hier die Realität und **ich** bin diejenige, die



gefesselt wird. Ich will schreien, aber durch den Schock und meine Angst bekomme ich kein einziges Wort heraus. Also wehre ich mich mit meinen Armen und Beinen. Doch die Wärter ziehen mich nur in die Luft, sodass ich schwebe. Was habe ich denn eigentlich getan? Mir fällt ein, was Jakob die ganze Zeit geschrien hat. „Systemfehler.“ Aber was meinte er bloß damit? Bin ich vielleicht der Systemfehler? Aber selbst wenn, in welchem System? Und wieso gerade ich?!

Auf einmal habe ich meine Stimme wieder erlangt und fange an, zu schreien: „Lasst mich runter! Was habe ich euch denn bloß getan? Ich wurde doch selbst von Jakob hier herein gebracht!“ Als ich den letzten Satz geschrien habe, lassen mich die Wächter plötzlich fallen. Da ich darauf nicht vorbereitet war, falle ich mal wieder direkt mit meinem Po auf die Straße. Hätten die Leute nicht alle gerade Jakob angestarrt, als wäre er vom Mars, wäre meine Bruchlandung sicher aufgefallen. Nun schauen aber alle Jakob an und bemerken nichts davon. Sogar ich wende meinen Blick nicht von ihm, obwohl ich ihn ja eigentlich in diese Situation gebracht habe. Er versucht sich zu rechtfertigen: „Ähem...ja...schon...A-aber woher s-soll i-ich denn w-w-wissen...“

„Nein! Nein! Das alles ist nicht Jakobs Schuld!“, ruft da plötzlich eine unbekannte Person. Alle Augen sind nun



auf das heranrennende Mädchen gerichtet. Sie hat meeresblaue Augen und trägt ihre blonden Haare in einem Pferdeschwanz. „Niemand trägt für diesen fatalen Fehler die Schuld. Sie ist zwar keine Nantenerin, aber ihre Kräfte sind auf eine seltsame Weise so stark, dass das System gedacht hat, sie wäre eine von uns“, berichtet das Mädchen noch immer nach Luft ringend. Sie hat gerade mal den letzten Satz ausgesprochen und schon glotzt die Menge wieder mich an.

„Trotzdem verlangt Königin Alba das Mädchen zu sehen“, sagt sie weiterhin. Irgendwie hört sich der letzte Satz nicht an, als würde es etwas Gutes für mich heißen, denn sofort packen mich die Wächter wieder und zerren mich mit. Diesmal wehre ich mich nicht, denn in Gedanken bin ich bei einem der Sätze von diesem blonden Mädchen. „Ihre Kräfte, ihre Kräfte“ schallt es mir immer wieder durch den Kopf. Was hatte sie bloß damit gemeint?

Kapitel 4

Ich schließe für einen kurzen Moment meine Augen. Alles kommt mir so unwirklich vor.

Doch als ich sie wieder öffne, befinde ich mich in einem hohen, runden Raum. Es sieht alles fast aus wie in einer Kuppel. Eine Kuppel, die von innen blau-metallic



schimmert. Die blauen Wände sind mit seltsamen Formen und Gestalten aus Silber verziert. Immer noch von den Wachen festgehalten, gehen wir an vielen Bänken vorbei. Auch diese sind aus blauem Metall und Silber. Als wir weiter nach vorne kommen, sehe ich auf einer Fläche ohne Bänke einen Thron. Dieser ist nur blau, bis auf die riesige silberne Krone, die den Thron verziert. Alles sieht so einzigartig und atemberaubend aus. Auf einmal packen die Wärter meine Arme fester und zwingen mich in die Knie. Mir ist bis jetzt gar nicht aufgefallen, dass wir uns kurz vor dem Thron befinden. Ich und die Wärter knien kurz vor dem Thron, die andere Menschenmenge, darunter auch Jakob und das blonde Mädchen, sitzen auf den Bänken. Mir kommt das Ganze irgendwie wie eine Kirche vor. Eine Kirche, in der nichts Gutes auf mich wartet. Eine wunderschöne Frau kommt durch einen Seiteneingang in den kuppelförmigen Raum. Ihr Haar ist weiß und ihr langes Kleid ist in Blau- und Silbertönen gehalten. Sie trägt eine silberne Krone. Diese Frau muss Königin Alba sein. Die Gespräche der Menschenmenge verstummen. Alle sehen zu der Königin, während sich diese auf ihren Thron setzt. Mit ihrer kindlich-klingenden Stimme spricht sie nun: „Mein Liebes Volk! Seit genau 126 Jahren gab es keinen Systemfehler mehr, der von einer Nicht-Nantenerin ausgelöst wurde. Das heißt, dass dieses Mädchen unfassbar starke Fähigkeiten besitzen



muss. Ihre Kräfte müssen so stark sein, dass sogar Jakobs Kräfte geringer sind.“

Bei diesem Satz merke ich, dass sogar die Wachen sich verduzt anschauen und meine Arme noch fester festhalten. Langsam fängt es an, echt wehzutun! Doch die Wärter packen immer stärker zu. Ihre langen Finger krallen sich in meine Oberarme. Mit einem Mal reiße ich beide Arme auseinander und schleudere so die Wachen zehn Meter von mir weg! Ich habe gar nicht nachgedacht – es ist fast wie ein Instinkt. Alle schauen mich erschrocken an. Die Wachen bleiben reglos am Boden liegen! Habe ich sie etwa umgebracht?

Kapitel 5

Die Königin schreit: „Wachen steht auf und ergreift sie!“ Doch die Wachen rühren sich nicht vom Fleck. Von allen Seiten werde ich entsetzt angeschaut! Sie haben Angst vor mir! Plötzlich tritt Jakob vor und geht zu Königin Alba. Als er an mir vorbei geht, merke ich wie er sich anspannt. Er denkt, ich könnte ihn jederzeit angreifen! Doch das tue ich nicht. Ich bin immer noch viel zu erschrocken über meine eigene Tat. Nun flüstert Jakob der Königin irgendetwas ins Ohr. Sie nickt und spricht auf Nantu: „Enu tus pla tu va!“ Jedes einzelne Wort was sie gesagt hat, habe ich verstanden! Wie kann das sein? Ich kann doch gar kein Nantu sprechen!



Trotzdem wünsche ich mir, dass ich es nicht verstanden hätte: Sie wollen, dass ich meine Kräfte und den heutigen Tag vergesse!

Ich drehe mich zu der Menschenmenge. Alle flüstern mit ihrem Nachbarn. Ich verstehe einige Worte wie „Das haben sie schon ewig nicht mehr gemacht“ oder „Das ist ja fürchterlich“, „Wird es ihr wehtun?“ Wieso nehmen sich die Leute überhaupt das Recht dazu, einen Tag in meinem Leben auslöschen zu wollen? Ich merke, wie Wut in mir aufsteigt. Diese Wut lässt mich etwas fühlen. Meine Kraft. Ich spüre sie zum ersten Mal klar und deutlich.

Plötzlich spüre ich wie Königin Alba und Jakob ihre Hände auf mich richten! Ich stehe mit dem Rücken zu ihnen und durch irgendetwas verhindern sie, dass ich mich umdrehen kann! Ich setzte meine ganze Kraft ein, um diesen Tag nicht vergessen zu müssen. Doch die beiden sind stark! Zu stark für mich! Alba brüllt: „Wanu situ garkon!“ Es ist kein Nantu! Es ist ein böser Zauberspruch!

Kapitel 6

Ich befinde mich wieder in der Schule. Mein Vortrag ist auf jeden Fall vorbei, aber wie lange war ich eigentlich weg? Ich erhasche einen Blick auf eine Uhr. Es ist 9:17 Uhr. Die Pause nach der zweiten Stunde. Jetzt erst realisiere ich, was eben

passiert ist. Sollte ich das Ganze nicht vergessen haben? Ich kann mich an jedes einzelne Detail erinnern! Waren meine Kräfte stärker als der Zauberspruch?

Doch in diesem Augenblick klingelt es zur Deutschstunde und mir bleibt keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Doch im Unterricht schweifen meine Gedanken immer wieder zu der anderen Welt. Wieso erinnere ich mich an alles? An die lila Wand, an die Kuppel und sogar an meine vielen Bruchlandungen, an alles erinnere ich mich. Wieso hat der Zauberspruch nicht gewirkt?

Doch mir bleibt keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, denn es ertönt ein „Plupp“ und ich komme stehend wieder in der anderen Welt an.

Doch bevor ich mich darüber freuen kann, dass ich diesmal nicht hingefallen bin, kommt mir das blonde Mädchen entgegen. „Schnell komm mit! Bevor sich Überwachungskameras wieder einschalten und wir entdeckt werden!“, fordert mich das Mädchen auf.

„Nur, damit ihr mich wieder vor die Königin bringt und ihr es erneut versuchen könnt, meine Gedanken auszulöschen? Vergiss es!“, schreie ich sie daraufhin wütend an.

Sie schaut mich erstaunt an: „Du kannst dich also an alles erinnern?“

„Natürlich“, antworte ich nur.

„Dann bist du in ernsthafter Gefahr. Ich würde dir raten, jetzt auf jeden Fall mit mir zu kommen.“ Ihr gelassener Ton verunsichert mich. Was soll ich bloß tun? Doch das Mädchen wartet gar nicht auf eine Antwort von mir. Sie rennt einfach los und lässt mich stehen. Spontan entscheide ich mich dafür, mit ihr zu kommen. Ich renne ebenfalls los und hole sie schnell ein. Ich bemerke, dass die Zauberwand verschwunden ist. Wir sind an der Stelle angelangt, an der ich vorhin verhaftet wurde. Zwei Wachen kommen uns entgegen. Ich denke mir erst einmal nichts dabei. Doch sofort zieht mich das andere Mädchen hinter den dicken Stamm einer Eiche. Stand die eben auch schon hier? Ich frage sie: „Wieso mü-“

„Psssst!“ , sie bedeutet mir sofort still zu sein. Mit einem Mal ist um uns herum sehr hohes Gras. Ich schaue sie verwundert an, doch sie legt sich einfach still ins Gras. Ich tue es ihr gleich. „Wir müssen vorsichtig sein. Krieche mir einfach hinterher!“ Ich nicke. Sie kriecht vor. Bei ihr sieht es so aus, als hätte sie es schon tausende Male gemacht.

Nach ein paar Minuten kommen wir an einem kleinem Backsteinhäuschen an. Wir stehen auf und schleichen uns zum Hintereingang. Das Mädchen klopft an. Es ist kein normales Klopfen. Sie klopft so an, als wäre dieses Klopfen irgendein Geheimcode. Die Tür wird geöffnet und ein grinsender Jakob steht vor uns. Sein Grinsen ver-



schwindet aber sofort wieder, als er mich sieht: „Was soll das Tiara? Ist das die Überraschung, von der du gesprochen hast?“

„Ja. Und weißt du, was noch viel besser ist? Wir können sie tatsächlich unterrichten! Sie kann sich an jedes Detail erinnern!“ Jakob starrt mich daraufhin nur ungläubig an, bedeutet uns aber einzutreten.

Kapitel 7

„Wow!“, entfährt es mir, als ich das Häuschen betrete. Von innen ist es riesig! Ich kann sehen, dass eine Treppe nach unten führt und noch mindestens zwei Etagen über uns sind. Alles ist riesig und wunderschön! Tiara lacht leise, als sie sieht, wie sehr ich staune. Wir gehen in ein kleines Wohnzimmer und setzten uns auf bequeme Polsterstühle.

„Warum bin ich hier? Warum habe ich nichts vergessen? Was war bei meiner ersten Ankunft am magischen Tor mit „Zwilling“ gemeint, und wieso mussten wir uns vorhin vor den Wachen verstecken?“, frage ich aufgeregt, denn ich kann meine ganzen Fragen nicht mehr zurückhalten.

„Warum du hier bist würde ich auch gerne wissen!“, sagt Jakob und wir beide schauen Tiara erwartungsvoll an.



„Also naja...du bist hier, weil ich erforschen will, warum du so starke Kräfte besitzt. Und ich denke du hast es verdient hier zu sein. Immerhin sind deine Fähigkeiten stärker als die von Königin Alba und dem Prinzen zusammen!“, antwortet sie uns. Prinz? Hat Jakob nicht seine Kräfte mit der Königin zusammengeschlossen? Ist Jakob etwa der Prinz? Ich schaue ihn argwöhnisch an. Ich habe sowieso kein Vertrauen mehr zu ihm und dass er der Prinz sein soll, macht es nicht besser. Allerdings würde es erklären, warum er bei meiner ersten Ankunft gesagt hatte: „Aber selbst wenn ich nicht weiß, wer du bist... müsstest du auf jeden Fall wissen, wer ich bin.“

Doch bevor ich mir den Kopf darüber zerbrechen kann, fährt Tiara fort: „Um auf deine zweite Frage zu antworten, wie gesagt, du bist stärker als Königin und Prinz zusammen. Es ist äußerst selten, dass überhaupt jemand nur halb so stark wie Jakob ist. Du bist für die Königin eine sehr große Gefahr, da du den Thron mit deinen Kräften übernehmen könntest. Allerdings denkt sie, dass du alles nach ihrem Zauberspruch vergessen hast, deswegen darf sie dich hier auch nicht sehen. Und ihre Wachen auch nicht.“

„Während du hier bei uns bist, ist auf der normalen Welt ein Zwilling von dir. Er ist ein Roboter, der genauso aussieht wie du, aber dein Charakter ist genau umgekehrt. Das heißt, dass alles, was dir schwer fällt, für deinen Zwi-

ling ganz einfach ist, aber auch alles, was dir leicht fällt, für dein Zwilling schwer ist und er dort auch Fehler macht“, erklärt Jakob meine dritte Frage.

„Da wir beide uns gut mit unserem System auskennen, wirst du schon bald eine Nantenerin sein!“, ruft Tiara ganz aufgeregt. Jakob und ich starren sie ungläubig an.

„Was ist, wenn ich das nicht möchte?“, fragen wir beide im Chor.

Tiaras Lächeln verschwindet sofort. „Natürlich Lai. Wenn du es nicht möchtest, verstehe ich das“, sagt sie traurig, „bei Jakob würde ich es zwar nicht verstehen, aber er ist der Prinz. Da kann man nichts machen.“

Tiara sieht sehr traurig aus und ich beginne zu überlegen. So schlecht wäre es gar nicht, immer hierher kommen zu können und vor peinlichen Situationen zu fliehen. Ich frage vorsichtig: „Wenn ich wollen würde...Was würde die Königen dazu sagen?“

„Königin Alba ist zwar mächtig, aber das System ist mächtiger. Wenn du also plötzlich im System als Nantenerin stehen würdest, könnte sie nichts daran ändern und du könntest, wann immer du möchtest, hierher kommen“, erklärt sie mir.

Eigentlich hört es sich gar nicht so schlecht an. Aber überzeugt bin ich noch immer nicht. „Wieso solltet ihr soetwas für mich tun?“, frage ich misstrauisch.



„Ganz einfach“, Tiara lächelt, „weil ich auch keine echte Nantenerin bin und Jakob mir damals geholfen hat, eine zu werden. Weißt du... in jedem von uns stecken Kräfte, aber nur bei wenigen sind sie so stark, dass sie nach Nanteus kommen können.“

Das erstaunt mich. Sie passt perfekt hierher! Ich stimme zu, bei diesem heiklen Experiment mitzumachen, und wir beide schauen erwartungsvoll Jakob an. Auch er muss zustimmen.

„Meinetwegen!“, sagt jetzt auch Jakob, und Tiara und ich freuen uns, „aber sie muss wandeln!“

Was heißt das? Ich schaue Tiara fragend an, und sie scheint zu verstehen: „Wandeln heißt, dass du immer wieder in die normale Welt zurückkehren musst und nicht für immer hier bleibst.“ Das wollte ich sowieso tun, also nicke ich zustimmend.

Kapitel 8

„Zuerst müssen wir dir das Wandeln beibringen. Denn wenn eine der Wachen dieses Haus einmal kontrollieren sollte und dich sieht, wenn du noch nicht im System vorhanden bist, dann wird sie dich festnehmen, und Tiara und ich werden riesigen Ärger bekommen“, erklärt mir Jakob. „Wir beide haben uns für dieses Haus einen



einfachen Code ausgedacht, mit dem man Wandeln kann, aber dicht durch die lila Wand muss, denn jeder, der durch die Wand geht, wird gescannt und die Ein- und Ausgehzeiten desjenigen werden in einem elektronischen Buch gespeichert. Wenn du also nur dieses Haus betrittst und auch nur von hier aus wandelst, kann keiner wissen, dass du hier bist.“

„Und wie lautet der Code? Gibt es einen für die Hinreise und einen anderen für den Rückweg oder ist es nur ein einziger Code?“, frage ich neugierig.

„Es gibt zwei Geheimwörter. Um von der normalen Welt nach Nanteus zu kommen, sagst du „Schokoladenkuchen“, erzählt Tiara und ich muss bei diesem Passwort lachen, „wenn du wieder zurück willst, sagst du einfach „aufgegessen.“

Mir gefallen die Passwörter irgendwie, also probiere ich es gleich einmal aus. Ich murmle: „Aufgegessen! Schokoladenkuchen! Aufgegessen! Schokoladenkuchen!“ Und tatsächlich! Ich war in der Schule, in Nanteus, in der Schule und wieder in Nanteus. Ich kann in zwei Sekunden nach Nanteus reisen und wieder zurück! Jetzt schon macht mir das Wandeln zwischen den Welten eine Menge Spaß! Ich blicke Jakob und Tiara an. Man sieht mir an, wie viel Spaß ich dabei habe.



„Wow! Wir dachten schon, wir müssen dich selbst wieder hierher holen, aber du hast es ganz allein geschafft!“, sagt Jakob. Ich merke deutlich, dass er stolz auf mich ist.

„Aber man muss doch nur die Wörter sagen. Warum dachtet ihr, ihr müsst mich selber wieder hierher holen?“, frage ich.

„Es ist so...“, erklärt Tiara mir, „du musst deine Kräfte zum Wandeln einsetzen. Wir hätten nicht gedacht, dass du das ganz instinktiv machst. Wir hätten dich dann so geholt wie vorhin. Um auch wirklich als Nantenerin anerkannt zu werden, musst du als nächstes Nantu lernen.“

Ich seufze auf. Vokabeln zu lernen ist mir noch nie einfach gefallen. Jakob scheint mein Unbehagen zu bemerken und meint: „Hier kann jeder zaubern. Es wird dir also ganz leicht fallen, Nantu zu lernen.“ Ich glaube ihm zwar nicht wirklich, aber es bleibt mir keine andere Wahl.

Jakob holt ein schweres Buch aus einem Regal und legt es auf den Tisch. Nun erklärt er: „In diesem Buch sind alle Vokabeln, die es auf Nantu gibt, aufgelistet. Also wie eine Art Wörterbuch. Es ist ganz einfach ein Kapitel nach dem anderen auswendig zu lernen. Ich zeige dir, wie es funktioniert!“ Jakob richtet seine Hände (mit der Handfläche nach unten zeigend) auf das Buch und schließt die Augen. Er murmelt: „Schinux Miraply!“ Ein leicht grünlicher Lichtstrahl geht nun vom Buch aus und durchfährt Jakob. Er öff-



net wieder seine Augen und fordert mich auf, es ihm nachzumachen. Bei meinem ersten Versuch funktioniert es noch nicht: Meine Handflächen sind zu gewölbt. Beim zweiten Versuch vergesse ich den Zauberspruch. Ich versuche es erneut. Ich richte meine Handinnenflächen auf das Buch und spreche: „Schinux Miraply!“ Nun bemerke ich, wie mich ein Blitz durchfährt. Ich strahle die anderen an. Es hat funktioniert! Die beiden blicken nur entgeistert zurück. „Ist etwas?“, frage ich leicht verunsichert.

„Nein ganz im Gegenteil!“, meint Tiara, „du hast mit einem Mal das ganze Buch auswendig gelernt! Das habe ich noch nie gesehen!“ Jakob schlägt das Buch auf der letzten Seite auf und fragt mich: „Was heißt Giraffe auf Nantu?“ Ich überlege kurz, bin mir aber dann ganz sicher und antworte stolz: „Reluka“.

Kapitel 9

„Richtig“, mehr bringt Jakob nicht heraus. Er sieht erstaunt und fasziniert zugleich aus.

„Wir wussten zwar, dass deine Fähigkeiten stark sind... aber wir hätten nie gedacht, dass du es schaffst das ganze Buch auf einmal auswendig zu lernen!“, freut sich Tiara. „Dann wirst du wohl schon ziemlich bald eine Nantenerin sein!“



Ich nicke erfreut und frage trotzdem: „Kann ich in der normalen Welt auch zaubern?“

„Nein, das kannst du nicht, aber alles, was du hier lernst, weißt du auch in der normalen Welt“, erklärt mir der Prinz.

Wow! Diese Fähigkeit kann ich nutzen, um meine Vokabeln für die Schule auswendig zu lernen! Immer mehr gefällt es mir hier in Nanteus.

Wir gehen zu dritt in einen anderen Raum. Hier stehen Maschinen und unzählige andere technische Geräte. Ich staune schon wieder.

„Dies ist unser eigener Kontrollraum. Von hier aus können wir uns ganz einfach in das System einhacken. Ich werde dir jetzt deinen eigenen Eintrag im System verschaffen“, informiert mich Tiara. Sie setzt sich an eine Art Computer. Ihre Finger fliegen nur so über die Tastatur. Sie schreibt in einer fremden Sprache. Es ist weder Deutsch noch Nantu. Dann muss ich mich vor eine Kamera stellen und Tiara scannt meinen Körper vollständig ab. Diese Daten brauche sie für die lila Wand, erzählt sie mir. Die ganze Zeit denke ich, dass irgendetwas schief gehen könnte, so wie in Märchen oder anderen Geschichten. Doch Tiara ist eine wirklich gute Hackerin und schon nach 15 Minuten ist mein Profil im System gespeichert.

Jakob meint, ich solle nun auf die Straße gehen und mich nicht verstecken. „Aber was passiert, wenn etwas schief läuft und mich die Wachen festnehmen?“, frage ich etwas ängstlich.

„Es wird dir nichts passieren, außer dass dir vielleicht komische Blicke zugeworfen werden“, versichert mir Tiara.

Also wage ich mich nach draußen. Kaum stehe ich vor der Hütte, kommt auch schon eine Wache! Sie scannt mich mit einer Art Brille ab und weiß anscheinend nicht, was sie tun soll, denn sie murmelt: „Für das Mädchen wurde eine Warnung von der Königin ausgesprochen, aber trotzdem ist sie im System gespeichert.“ Der Wachmann entschließt sich, mich nicht festzunehmen und ich atme auf. Tiara und Jakob kommen zu mir und wir freuen uns, dass alles geklappt hat. Doch wir haben uns zu früh gefreut, denn in diesem Augenblick kommt der Wachmann mit Königin Alba um die Ecke! Mein Herz setzt einen Moment aus und auch Tiara und Jakob gucken sich entsetzt an. „Nehmt sie fest, Wachen!“, schreit da auch schon Königin Alba.

„Aber Eure Hoheit, dieses Mädchen ist in unserem System gespeichert und unserem uralten, stets korrekten System dürfen wir uns nicht widersetzen und auch Ihr könnt nichts gegen sie ausrichten“, erklärt der Wachmann. Königin Alba schreit mich an und zeigt ihren Hass ganz offen. Aber mehr kann sie nicht gegen mich ausrichten!



Nun bin ich eine echte Nantenerin und Bewohnerin der Welt, die wir kennen, zugleich. Ich komme jeden Tag nach Nanteus, um zaubern zu lernen. Auch habe ich mit Tiaras und Jakobs Hilfe gelernt, wie man richtig Vorträge hält. Bald steht ein neuer Vortrag an und ich hoffe, dass dieser besser wird als der erste in Physik!



